

## Werk

**Titel:** Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

**Verlag:** Breitkopf

**Kollektion:** Rezensionsschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556861817\_0004

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817\\_0004](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004)

**LOG Id:** LOG\_0100

**LOG Titel:** Neumonath. Num. VII.

**LOG Typ:** periodical\_issue

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556861817

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

CITAGO SISS Mannus MEC OLIM GERBERA PARENTAS.

QVAT PATET IACTIS IN PLANIS LIBOROTRIA CEMPTISIT DISPOSITIO FLORIDA PLISIA LAISAT.



ALBERTUS PRINCEPS, MARCGRAVESQUE P. CA. IMPERIALIS, TUTISSIMUS, DEDIT INSIGNIA ROBIS.

MARCIATA LUSATIE MISEREA ET IPSA POTERS.

# Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit.

---

ROUSSEAU.

L'Amour du Vray me fit lui seul Auteur;  
Et la Vertu fut mon premier Docteur.

---

Heumonath 1754.



---

Leipzig,  
Bey Bernhard Christoph Breitkopf.  
Num. VII. 1754.

## Inhalt.

- I. Il Trionfo della Fedeltà. Drama pastorale per musica.
- II. Erläuterte Geschichte von dem Geschlechte Jupiters.
- III. Ode auf die merkwürdige Doctorpromotion eines gelehrten Frauenzimmers aus Quedlinburg.
- IV. D. Wilkii Ticemannus, sive vita ill. princ. Theodorici jun.
- V. Bedenken über zwei Vermählungen der alten Großfürsten von Rußland.
- VI. Discours prononcé dans l'Academie Françoise.
- VII. Herrn Regierungsrath Lichtwehrs Proben von der Dichtart eines größern Werkes.
- VIII. Poesies variées de Mr. de Coulange divisées en IV. Livres.
- IX. Hiltmanys Lob- und Ehrenrede.
- X. M. Büschings neue Erdbeschreibung I. und II. Theil.
- XI. Nachricht aus Paris, von einer daselbst erwählten Präsidentinn der medicinischen Facultät.
- XII. Verbesserung des Sinngedichts auf des Königs in Frankreich Ehrensäule.





I.

# Il Trionfo della Fedeltà. Drama

pastorale per Musica. Di Ermelinda Talea,

Pastorella Arcade. In Lipsia per il Breitkopf.

1754. in 4. 66 Seiten.

D. i.

## Der Triumph der Treue, ein musi-

kalisches Schäferspiel, von Ermelinden

Taleen, einer arkadischen Schäferinn.



Die durchlauchtigste Verfasserinn dieses Schäferspieles hat den Liebhabern der schönen Künste auch einmal das Vergnügen machen wollen, etwas von ihrer geistreichen und angenehmen Dichtkunst zu sehen und zu bewundern. Denn nachdem Sie nicht nur französisch, die Umschreibung des 51sten Psalmes in zweyen Ausgaben ans Licht gestellt; sondern auch die Befehrung des heil. Augustins in einem wälschen Drama, der Pafionsandacht zum Behuf, entworfen: welches gleichfalls theils in Dresden, theils in Rom, theils unlängst in Leipzig wieder gedrucket worden \*: so hat Sie ihre den Musen

H h 2

gewid-

\* Eine deutsche Uebersetzung davon sehe man im II B. der gottschedischen Gedichte nach der zweyten Ausgabe von 1751.

gewidmete Nebenstunden, auch auf etwas Theatralisches wenden wollen.

Der Charakter einer an Geist und Tugend ebenso vollkommenen, als an Geburt erhabenen Prinzessin aber, hat Ihr nichts anders, als die edelsten und unschuldigsten Uebungen dieser Art erlaubt. Sie hat vor einiger Zeit des Abts Metastasio, alhier in ein ordentliches Trauerspiel verwandeltes, und in deutschen Versen gedrucktes Singspiel Demetrius und Cleonice, in ein französisches Trauerspiel gebracht. Dieses ungemeine Meisterstück ist auch wirklich bey Hofe von lauter Damen und Cavalliers aufgeführt worden: da man denn sonderlich eine Prinzessin Lubomirska, in der Rolle der Cleonice sehr bewundern müssen.

Von einer solchen tragischen Arbeit, hat sich diese erhabene Dichterin, nunmehr auf die anmuthige Unschuld des Schäferlebens herunter gelassen; und die mit einer unsträflichen Liebe verbundenen Gemüthsbewegungen der Sterblichen abzuschildern gesucht. Der Charakter einer belohnten Treue, ist dasjenige, was Ihrer Wahl am würdigsten geschienen: und daher hat auch das Stück den Titel des Triumphs der Treue, erhalten.

Der Personen, so dieses ganze Stück vorstellen, sind nur vier, nämlich Nice, Thirsis, Chloris und Sileno; außer daß ein Chor von Nymphen und Hirten dabey vorkommt. Der Ort der Fabel ist in Arkadien; wo selbst von den Alten das glückliche und unschuldige Schäferleben hingedichtet worden. Das Stück hat drey Aufzüge, die auch ihre beson-

besondern Veränderungen der Schaubühne, nach Gewohnheit des Operntheaters, bekommen.

Der erste Aufzug stellet einen Hain vor, der zum Tempel des Hirtengottes Pans führet, davon man auf einem Theile der Schaubühne den Vorhof sieht. Chloris und Nice eröffnen die Bühne im ersten Austritte; und jene saget, indem sie noch allein ist:

„Hier kann ich wenigstens einmal meiner Quaal in Freiheit Luft machen. Wer hat jemals ein so eigensinniges Herz gesehen, als das meinige? Den Thirsis, der mich so treu liebet, verließ ich Undankbare, für den Silen. Nun kommt die fremde Nice nach Arkadien: und da ich sehe, daß Thirsis in sie entbrennet, so zürne, und seufze ich! Da kommt meine Nebenbuhlerin. Ich will mich verstellen. Ich will ihr des Thirsis Treue verdächtig machen. Wenn er nun bey seiner neuen Geliebten, Nice, umsonst Gegenliebe suchet: so wird er schon wieder zur Chloris umkehren.

Nice.

Was mag doch diese Nymphe wollen? Warum sieht sie mich so an? Ich bin ihr noch unbekannt. Aber sie nähert sich. O ihr Götter! ich suche meinen Schäfer; aber nicht sie.

Chloris.

An den Ufern des Alfeus bist du nicht unbekannt, artige Fremde! Welche Gegend erschallet nicht von der Schönheit der Nice? Es ist kein Schäfer mehr, der deinen Werth nicht besinget; und keine verliebte Nymphe, die nicht eifersüchtig würde. O Nice! habe Mitleiden mit mir. Ich bethe den Silen an.

H h 3

Ranbe

Raube mir doch dieses Herz nicht! Nur dieß einzige begehre ich. Laß mir dieß, so trete ich dir alles andre ab.

Nice.

Sowohl im Loben, als im Fürchten, gehst du zu weit, höfliche Nymphe. Ich weiß, daß Tugend, Unschuld und Treue in diesen Gegenden wohnen; ja, daß das alte goldne Weltalter hier noch lebet. Ich komme aus Liebe dazu hieher; und da ich hier unter Nymphen und Schäfern verirret bin, so suche ich Frieden, nicht aber verliebte Nachstellungen.

Chloris.

Die Zeiten ändern sich, o Nice! Auch unter uns ist die Untreue kein unbekanntes Wort mehr. Das Beyspiel eines Schäfers steckt diese Lust an. Wie er der Schönste ist, so ist er der Unbeständigste; er verspricht seine Liebe, aber hält hernach die Treue nicht. Es sey nun eine Gewohnheit, oder ein Trieb an ihm: so läuft er von einer Glut zur andern; wird bald hier, bald da verliebt; besleckt alles durch sein Lieben, und betrüget durch sein Schmäucheln.

Nice.

Wer mag doch das seyn?

Chloris.

Es ist der ungerechte Thirsis.

Nice, für sich allein.

(Mein Thirsis! mein Geliebter!)

Chloris, für sich.

(Sie fühlet schon die Pfeile.) Wie? Du wirst blaß? Hat dir Thirsis vielleicht auch schon etwas



etwas von der Liebe vorgesaget? Ist dein Herz vielleicht von seinen Künsten besieget? Mit ihm lasse ich mich nicht fangen! Ich hielt es also für die Pflicht einer Freundin, dich, als eine Fremde, zu warnen. Allein vielleicht führet dich der Himmel nicht ungefähr hieher. Vielleicht wird die liebliche Gestalt der Niece den untreuen Thirsis die Beständigkeit lehren.

|                             |                                |
|-----------------------------|--------------------------------|
| Si, Sperar tu sola puoi,    | Ja nur du allein kannst hoffen |
| Di costringere quel core,   | Dieses wilde Herz zu zwingen   |
| A imparar dagli occhi tuoi  | Nur dein Blick kann ihn be-    |
| A serbar la fedeltà.        | lehren,                        |
| Scaccia pure dal tuo petto  | Künftighin getreu zu seyn.     |
| Quest inutile timore.       | Suche nur aus deinem Busen     |
| Non potrà cangiar d'affetto | Die unnütze Furcht zu bannen;  |
| Nel mirar la tua belezza.   | Seine Blut kann er nicht       |
|                             | dämpfen,                       |
|                             | Wenn er deine Schönheit        |
|                             | sieht.                         |

Dies ist der erste Auftritt. Ein jeder unsrer Leser, wird daraus vollkommen einsehen, mit wie großer Geschicklichkeit die erhabne Verfasserinn die Charaktere der Personen zu bilden gewußt. Eben das und noch weit mehr, würde aus dem Erfolge erhellen, wenn wir ihn ganz, auch nur auszugsweise mittheilen könnten. Doch, wir wollens versuchen, diese Fabel ins kurze zu ziehen.

Thirsis erscheint, und findet seine schöne Niece ganz verändert; will ihr auch eine ewige Treue schweren, aber sie erlaubt's nicht, und giebt ihm Bedenkzeit. Indessen fängt sie an zu zweifeln, ob er auch falsch seyn könne? Indem sie weggeht, ändert sich der Schauplatz in einen Gang von vor-

berhecken, wo ein Brunn mit fallendem Wasser zu sehen ist. Dasselbst begegnen Thirsis und Silen einander: deren jener diesem die Chloris ganz überläßt, und seine Liebe zur Nica gesteht. Dieser zweifelt daran: und als Silen für den andern bey Nica reden will, kömmt Chloris darüber, und behorchet sie. Sie springt hervor, und erkläret sich auch für eine Freundin des Thirsis, und verspricht gleichfalls sein Bestes bey ihr zu reden.

Silen wundert sich, als jener abgeht, daß Chloris so viel Freundschaft gegen ihn bezeuget. Das nimmt sie übel, und will: er soll entweder den Argwohn, oder die Liebe fahren lassen. Er bittet sie ab, und erhält Vergebung. Nica kömmt, und er geht ab. Chloris verlachet gegen sie die Leichtgläubigkeit und Thorheit der Verliebten; und sagt: den Augenblick sey Thirsis zu ihr gekommen, und habe ihr seine Liebe angetragen. Als Silen dazu gekommen; hätte er aus List die Sprache geändert, und gethan, als ob er Nica liebe; die ihn aber sehr hart abwies, und an seiner Treue zweifle: deswegen hätte er die Chloris geberthen, für ihn das Wort zu reden; welches auch der gute Silen geglaubet. Nica danket für die Nachricht, wiewohl mit Verdrusse, und überläßt ihr den Ungetreuen gänzlich. Als sie abgeht, bleibt Chloris allein, und vergnügt sich, daß ihre List gelingt. Nun werde Silen bey der Nica keinen Glauben mehr finden; und ihr lieber Feind werde wieder in ihr Netz fallen.

Der II. Aufzug zeigt das äußere von Pans Tempel, und an der andern Seite die Ueberbleibsel des

des Tempels der Göttinn Pales. Nice und Silen treten auf; und dieser bittet für den Thirsis. Sie antwortet zweydeutig: Thirsis kommt, und als ihm Silen, die beste Versicherung giebt, nähert er sich mit Beben. Silen geht ab, sie allein zu lassen. Ihr Gespräch wird sehr kalt: denn sie sagt: sie wolle nicht mehr lieben; weil sie die Ruhe suche: er solle sie also im Frieden lassen. Seine eifrigen Reden aber machen sie stutzig; und endlich giebt sie ihm Hoffnung, daß sie sich noch wohl ändern könne. Er solle ihr Proben der Treue geben, sie lieben und hoffen! Sie geht ab.

Chloris kommt, und höret, daß er allein ist, und mit sich redet. Er erzählt ihr alles, wie es gegangen. Sie denkt, ihn schon wieder gewonnen zu haben; erschrickt aber, als sie zuletzt das Gegentheil vernimmt. Doch sagt sie ihm: Nice sey sehr flatterhaft; bald wolle sie dieß, bald das: welches er aber nicht glaubet, und abgeht. Sie besinnt sich auf eine andre List; nämlich einen Pfell, den ihr Thirsis einmal zum Zeichen ewiger Treue geschenkt, in dem Mirtenthale zu verlieren, wo ihn Silen der eifersüchtige Schäfer finden würde. Verlöbre sie nun gleich dessen Liebe, so hätte sie doch das Vergnügen, dieses verliebte Paar zu trennen.

Silen erscheint in diesem Thale, welches vorgestellt wird, allein; und beklaget sich über der Chloris Wankelmuth. Sie rede nicht mehr mit ihm, sondern habe immer etwas anders im Kopfe. Darauf kommt Chloris, und läßt, ehe sie ihn sieht, den Pfell fallen. Als sie ihn sieht, thut sie, als ob sie ihn

ihn suchete. Als er sie anredet, und sprechen will, thut sie verwirrt, und gesteht endlich: sie habe von einem Schäfer einen Pfeil geschenkt bekommen, den habe sie in Ermangelung anderer Waffen, nach dem Wilde geschossen, aber gefehlet; und so sey ihr der Pfeil verloren. Silen findet ihn, liest darauf des Thirsis Schrift: Eine ewige Treue schwur hier Thirsis der Chloris. Nun ist er aufgebracht, und Nice kommt dazu; der ihn Silen zeigt. Chloris freuet sich, über diese gelungene List; Nice verweist ihr die Falschheit; muß sich aber zugleich selbst anklagen; und will diesen Ort fliehen.

Thirsis kommt; und sie will entweichen. Hier gebet sie ihm, entweder zu gehen, oder sie werde es thun. Er gehorcht mit Schmerzen. Sie hebt wieder an zu zweifeln, ob er auch untreu sey. So schließt dieser Aufzug.

Der III. Aufzug zeigt ein offenes Feld mit Wiesen und fernen Dörfern. Silen bittet die Nice ihren Abzug noch zu verschieben: denn er wolle den Nebenbuhler ermorden. Sie erschrickt, und Thirsis kommt, um die Ursache zu hören, warum er vertrieben worden. Silen will ihm den Pfeil in die Brust stoßen. Nice hindert ihn; und nöthiget den Silen, zum Verzeihen. Thirsis denkt, sie seyn beide wahnwitzig. Silen geht ab. Thirsis giebt der Nice seinen eigenen Pfeil, und entblößt seine Brust. Sie überläßt ihn aber seiner Reue, und geht ab: worüber er ganz bestürzt, erstaunet, und halb todt wird.

Chloris



Chloris und Nice kommen, nachdem er abgegangen; und die erste fraget diese: ob sie ihr nun glaube? Diese gestehts, daß igo in Arkadien, weder Redlichkeit noch Beständigkeit zu finden sey: und sie könne weder daselbst bleiben, noch wegziehen. Chloris rath ihr zu reisen; hier gienge der Weg zum Tempel, und da zum Flusse. Nice entschließt sich dazu, und nimmt Abschied. Chloris freuet sich über ihren glücklichen Betrug: und der Schauplaß ändert sich in ein Schäferdorf mit vielen Hütten.

Nice ist furchtsam ihre Reise fortzusetzen, weil sie nicht über den angelaufenen Fluß kann; und sieht den Silen kommen. Dieser rath ihr zu bleiben: denn Thirsis sey kein Verräther. Er habe sich erklärt, und er, Silen habe ihn unschuldig befunden. Chloris habe an allem Schuld. Indem kommt Thirsis mit dem Pfeile, da sich die vorigen verstecket haben. Er will sich damit ermorden, weil er Schuld an seinem Unglücke habe. Chloris, die sich auch verstecket hat, um den Ausgang zu bemerken, springt hervor; und gesteht: sie habe mit Fleiß gemacht, daß Silen seinen Pfeil gefunden; und zwar weil sie ihn, den Thirsis noch liebe. Er solle sie nur heurathen, um zu sehen, wie sie ihren Fehler verbessern wolle. Er aber erkläret sich allein für die Nice, und hoffet Gehör zu finden. Hier tritt dieselbe hervor, und richtet ihn auf; weil sie nunmehr sähe, wer sie betrogen hätte. Chloris, die nun mit Schanden besteht, gesteht alles und bittet um Vergebung. Thirsis wirft den betrügerischen Pfeil in den Fluß; und Chloris will zum

Zilen eilen. Allein dieser springt aus einer Hütte hervor, und weil er alles angehört hat, so mag er sie nicht mehr. Chloris rufet: O Himmel! so hat mich hier der versteckte Zilen behorchet? Wohlan, Thirsis gehöret der Nice; ich aber werde vom Zilen verschmähet. Was wollt ihr mehr? Chloris ist bestrafet genug.

Die beyden Verliebten erklären einander ihr Vergnügen, und Nice giebt, um sich wegen ihres Argwohn's zu bestrafen, dem Thirsis zuerst die Hand: worauf sie ein Duett von Liebeserklärungen singen; und ein Chor folgendergestalt beschließt:

In piacer cangiate i pianti,  
Fidi Spofi & fidi Amanti,  
Della Frode dell Inganna,  
Triomfa la Fedeltà.  
Benche soffra ingiusto Affanno,  
Mai non perda ancor Speranza,  
D'un Cor cede alla Costanza,  
Del Destin la Crudeltà.

*Da Capo.*

So reizend ist die Fabel an sich schon: allein ihr alle Schönheiten ihres Ausdrucks mitzutheilen, das müssen unsere Leser nicht fodern. Sie müssen das Original selbst verstehen lernen; wenn sie davon recht urtheilen wollen: weil es in jeder Uebersetzung unendlich viel verlieren würde.

Das merkwürdigste bey diesem Stücke ist außerdem noch, daß Ihre Kön. Hoheit, die so stark in der Musik, als in der Dichtkunst find, es auch selbst in

in die Noten gesetzt, und beyde Königl. Majestäten sowohl; als dero Herrn Gemahls Kön. Hoheit zu vergnügen, es in dero Zimmern, als ein singendes Concert, oder Drama aufgeführt. Sie selbst haben die Hauptperson davon mit einer so reizenden Vollkommenheit der Stimme und Kunst dabey hören lassen; daß die wenigen Hofbedienten, denen es erlaubt gewesen, zuzuhören, davon ganz eingenommen gewesen.

Was können die schönen Künste und Wissenschaften, von einer solchen Meisterinn und Beschirmerinn der Musen, dereinst in Sachsen nicht hoffen?



## II.

**Erläuterte Geschichte von dem Geschlechte Jupiters, und den argonautischen Helden, welche vor, und zur Zeit der Eroberung des trojanischen Reiches gelebet haben &c. historisch abgefaßt, mit Landcharten versehen, und durch alte Denkmäler bewähret, von einer Gesellschaft gelehrter Leute. Frankf. und Leipz. bey den Gebr. von Düren 1753. in 4.**

**E**in Buch, wie dieses ist, kann von uns, unsern Absichten nach, nicht wohl übergangen werden. Die alte Mythologie der Griechen macht einen gar zu beträchtlichen Theil der anmuthigen Kenntnisse aus; und ohne sie würde man die alten Dichter der Griechen und Römer unmöglich mit einigem Geschmacke lesen können. Von der

der Nützbarkeit einer erläuterten Götter- und Helden-  
 dengeschichte, oder einer Auslegung der alten Göt-  
 terfabeln, womit die Schriften der Alten angefüllt  
 sind, handelt ohnedieß die Einleitung dieses Wer-  
 kes. Man tadelt darinn mit Recht, den gemeinen  
 Schlag unsrer Schullehrer: die zwar endlich die  
 Mythologie ihren Schülern noch einzublauen suchen;  
 aber als ein bloßes Gewebe übelzusammenhangender  
 Hirngespinnste: ohne ihnen den geringsten histori-  
 schen Begriff von dem Ursprunge derselben beizu-  
 bringen. Man lobet hingegen den berühmten He-  
 derich, als einen vernünftigen Schulmann, der  
 auch die von der Vernunft ihm dargebothenen Mit-  
 tel ergriffen, seinen Lehrlingen einen Verstand von  
 jenen Fabeln mitzutheilen.

Die alten Kirchenväter haben aus dieser Rüst-  
 kammer die Waffen hergenommen, das Heiden-  
 thum zu Grunde zu richten: und die Verfechter  
 desselben, Porphyry, Iamblichus, Proklus,  
 Photius, u. a. m. sahen sich genöthiget, zu einem  
 allegorischen Sinne solcher Fabeln ihre Zuflucht zu  
 nehmen. Auch heute zu Tage brauchen wir die  
 Kenntniß derselben, um den wahren Kern aller al-  
 ten Dichter zu verstehen: wie Banier solches längst  
 angemerkt hat. Allein hier bemüht man sich, noch  
 etwas vollständigers auszuführen. Denn das Feld  
 ist noch groß genug für mehrere Arbeiter. Und  
 folglich ist es denn nicht nur angenehm, sondern  
 auch nützlich und nöthig, die Fabeln der Alten  
 mit mehrerer Einsicht zu studiren, als wenn man  
 sie bloß auswendig behält.



Die erste Abhandlung des Werkes erkläret den Ursprung der Fabeln, womit die Schriften der Alten angefüllet sind. Hier wird erst gewiesen, daß die alten Göttergeschichte nicht bloße Hirngespinnste, oder Gleichnisse; sondern verkleidete und in Zierrathen versteckte Geschichte sind. Alles darinn, kann freylich dem Buchstaben nach, nicht für wahr gehalten werden: aber die Griechen, so wichtig sie auch waren, haben doch nicht auf lauter Träume gebauet. Die alten Lehrer der Kirche haben ausdrücklich vorausgesetzt, daß in allen Göttern der Heyden, wirkliche menschliche Begebenheiten zum Grunde lagen.

Die alten Dichter giengen zwar auf die Weltweisheit und Sittenlehren, ja auch auf die Religion; aber sie ließen die Geschichte nicht aus den Augen. Zwar in den Begriffen von Tugenden und Lastern hatten sie es noch nicht weit gebracht, als sie Könige und Helden vergötterten. Allein sie hatten doch gute Absichten dabey, nämlich die Nachkommen zu rühmlichen Thaten anzufrischen. Laßt sich auch gleich manches gleichnißweise verstehen, so höret darum der wahre historische Sinn nicht auf: wie selbst die Ausleger der Schrift es mit den Vorbildern des alten Bundes halten.

Ein Beyspiel giebt die Geschichte vom Cekrops, der aus Aegypten kam, die Griechen in Attika gesitteter zu machen: welche die Poeten in viele Fabeln verhüllet haben. Strabo hat eben dergleichen bey den Reisen des Ulysses angemerket: und daher muß ein Ausleger der Fabeln sorgfältig die

wahre Seite derselben von den erdichteten Zusätzen unterscheiden. Dazu giebt es nun Regeln: 3. E. man müsse das Natürliche von dem Unglaublichen absondern; man müsse sich fleißig bey den alten Schriftstellern Rath's erholen, die oft selbst unvermerkt den Ursprung einiger Fabeln angewiesen, u. s. w. Berlieren nun gleich manche, durch die Entblößung der Wahrheit, das Wunderbare; d. i. ihren größten Schmuck: so ist doch die Wahrheit selbst allezeit liebenswürdig, so einfältig sie auch dargestellt wird.

Die besondern Quellen der Fabeln, waren anfangs die Eitelkeit, da manche stolze Leute ihr Geschlecht von Göttern herleiten, oder dieselben zu Stiftern und Erbauern der Städte machen wollten. 2) Der Mangel von Schriften und Geschichtsbüchern. Alles pflanzte sich durch die bloße Sage, von Aeltern auf Kinder fort. Das geschah nun selten ohne Zusätze; und wenn sich die Poeten darauf beriefen; so machten sie es noch bunter. 3) Kam eine falsche Beredsamkeit dazu, die alles gern vergrößerte. So übel man nun aus leichenpredigten Historien zusammenbringen würde: so schlecht mußten auch damals die ersten Geschichte gerathen. 4) kamen die Reisebeschreibungen, oder Erzählungen der gereiseten Leute dazu. Man weiß, was dieselben auch heute zu Tage noch, für Abfälle in der Glaubwürdigkeit leiden. 5) Die Poeten, Maler und Schauspieler. Jene helfen ihren Helden gern ein wenig aus: wie an den Gedichten vom Achill, Ulyß, und Aeneas zu sehen ist. Die Bühne erlaubet gleichfalls die Verschönerung der Begebenheiten. Und was dem

dem Pinsel der Maler zu allen Zeiten freigestanden, ist bekannt.

Wir übergehen die übrigen Quellen, die die Hrn. Verfasser hier mit guter Beurtheilungskraft angeben; um auch von den übrigen Abhandlungen etwas zu melden. Die II. zeigt die Ursachen der Irrthümer und des Aberglaubens; und diese sind 1) der Eindruck des Sinnlichen in die Gemüther der Menschen. 2) Die unmittelbaren Ursachen der gemeinen Irrthümer, z. E. die falschen Begriffe, die man von den Gegenständen machet, die falschen Schlüsse und Folgerungen, die man daraus zieht; u. s. w. 3) Der Aberglauben. Nichts bringet mehrere Irrthümer hervor, als die Leichtgläubigkeit. Ist gleich der Unglaube auch fruchtbar darinn: so behält doch jene den Vorzug. Endlich sind auch die hieroglyphischen Bilder der Aegypter eine reiche Quelle davon gewesen. Ob 4) auch die Bemühungen des Geistes der Lügen, noch eine vierte Quelle der Irrthümer abgegeben? lassen wir die Verfasser verantworten. Uns dünken die obigen kräftig genug gewesen zu seyn.

Hier folgen noch einige vermischte Anmerkungen, über einige Gegenstände des Aberglaubens, bey Gelehrten und gemeinen Leuten: wobey die Orakel, Sibyllen, Wahrsagerenen, Vergötterungen, Wunderzeichen u. s. w. vorkommen.

Die III. Abh. zeigt die Hülfsmittel der Alten, die Fabeln zu erklären, womit die Schriften der Alten angefüllet sind. Diese sind Denkmäler, Bildsäulen, Aufschriften, Altäre, Säulen und

endlich Schriften. Daben untersucht man 1) was für Wissenschaften ein Fabelausleger besitzen müsse? 2.) welche Klippen er, bey den verschiedenen Lehrgebäuden dazu, vermeiden müsse? 3) wie man sich bey Erklärung der Fabeln zu verhalten habe?

Die IV. Abhandlung hat zwey Stücke 1) Anmerkungen über den phönicischen Geschichtschreiber Sanchoniathon, und seine Ueberbleibsel. 2) Anmerkungen über Homers Lehre von Göttern. Un-

fers Erachtens hätte auch Hesiodus hier eine besondere Aufmerksamkeit gar wohl verdienet: da seine Theogonie von der homerischen sehr weit abgegangen.

Die V. Abhandlung handelt von den Begriffen der Griechen in Ansehung der Gottheit, nach den verschiedenen Lehrgebäuden der Weltweisen.

Dies alles aber machet nur den ersten und allgemeinen Theil dieses Werkes aus, auf den der zweyte besondere, von den Göttern selbst folget. Er liefert die bewährtesten Nachrichten von den griechischen Göttern und ihren Reisen, und zwar handelt

Das 1. Cap. vom Geschlechte Jupiters. Der 1. Abschnitt erkläret den Aëmon, Uranus, und Saturn, die alle aus der Historie erläutert werden. Der 2. Abschnitt handelt vom Jupiter selbst; und allem was bey ihm merkwürdig ist, seinem Namen, seiner Geburt, Erziehung, seinen Kriegen, Thaten, Herrschaft, Liebesstreichen, Kindern und Tod. Daß es viele Jupiter gegeben; und wenn und wo sie regieret haben. Ihre Beynamen, und Erscheinungen. Sein Donnerkeil und Adler. Seine Vorstellungen, Opfer und Dienste. u. s. w. Der 3. Abschnitt redet vom Pluto,



Pluto, der Juno, dem Mercur, Apollo und der Diana, als den nächsten Angehörigen Jupiters. Bey diesen beyden Abschnitten sieht man zweene aus dem Montfaucon entlehnte Abbildungen, alter hoch erhabener Schnitzwerke. 4. Abschnitt, von dem Mars, Vulcan, der Venus, dem Cupido der Psyche und dem Anteros, das ist der Gegenliebe. Auch hier sind neben den Erklärungen, alte Abbildungen in Kupferstichen befindlich. Den Schluß machet der 5. Abschnitt vom Bacchus, Silen, den Satyren, und dem Faunus; woben abermal Kupfer vorkommen.

Hierauf folgt eine Zugabe zu dem 1. Cap. von der Residenz Jupiters, oder der Insel Kreta, ihren Städten, und merkwürdigen Geschichten; dem Minos, Rhadamant, Carpedon, Dädalus, Minotaurus, dem Labyrinth, u. d. m.

Das II. Hauptstück handelt von den vornehmsten Helden, die sich vor und zur Zeit des trojanischen Krieges berühmt gemacht haben. Hiervon enthält der 1. Abschnitt die Geschichte des Orpheus, Theseus, Kastors und Pollux. Es wird mit guten Gründen behauptet, daß wirklich ein Orpheus gewesen sey, ob wohl seine Geschichte in Fabeln verwickelt ist; die denn historisch erkläret werden u. s. w. Er ist mit unter den Argonauten, und führet eine ganz andre Religion und Lebensart in Griechenland ein. Theseus wird auch ausführlich beschrieben, wie auch die beyden Dioscuren.

Nun folget der 2. Abschnitt vom Paris, der Helena, dem Agamemnon, Orest, Achilles und Pyrrhus.

Hierinn liegt der Grund zum ganzen trojanischen Kriege, und der Schlüssel zur Ilias, Odyssee und Aeneis. Unter andern wird hier die Abbildung des Schildes, den Vulkan dem Achilles gemacht haben soll, erklärt und eingerückt; aber auch das unmögliche nicht verhöhlet, das Homer mit einfließen lassen.

Der 3. Abschnitt handelt von den beyden Ajäen, dem Diomed, Palamed, Protesilas, Idomeneus, Merion, und Kalchas. Man kann leicht denken, was die Kenntniß dieser merkwürdigen Helden, Könige und Wahrsager, für ein Licht in dem Verständnisse der alten Dichter, sonderlich Homers und der Tragödienschreiber anzünden muß. Nun folget

Im 4. Abschnitte die Geschichte des Ulysses, der Penelope und des Telemachs: dadurch erhält nun theils die Odyssee, theils des berühmten Fenelons treffliches Gedicht von diesem letztern, seine völlige Aufheiterung.

Der 5. Abschnitt berichtet die Begebenheiten Antenors, des Aeneas, Memmons, des Euripylus und Laokoons. Aeneas ist sonderlich wegen des virgilischen Heldengedichtes merkwürdig: und folglich wird seine nähere Kenntniß aus der Geschichte nicht vergeblich seyn. Die Herren Verfasser aber nehmen es dem Virgil sehr übel, daß er den Aeneas zu einem Ehrensünder der Dido gemacht, daran er doch sehr unschuldig gewesen. Gleichwohl kann man zu seiner Vertheidigung sagen, daß solche Galanterien reisender Prinzen in dem Heldenalter der Welt, nicht für so schimpflich gehalten worden. Haben es denn Jason

Jason bey der Hypsipyle, Agamemnon, bey der Chryseis, Ulysses bey der Circe und Kalypso anders gemacht? Virgil aber brachte durch diese Liebesgeschichte mit einer karthaginensischen Königin, eine besondre Schönheit in sein Gedicht: weil Karthago die einzige Nebenbuhlerin von Rom gewesen, die ihm seine Größe streitig und zweifelhaft gemacht; und die also den Römern sehr schmächelhaft seyn konnte. Indessen kann man es nicht läugnen, daß Dido erst 300 Jahre nach dem trojanischen Kriege geboren worden: wo nicht Neutons Chronologie noch richtiger ist.

Den völligen Schluß macht ein Anhang zur Geschichte der Götter und Helden, der auch als ein VI. Abschnitt angesehen werden kann. Hierinn kommen Nachrichten vom Homer vor. Es war allerdings der Mühe werth, diesen Großvater aller Dichter etwas bekannt zu machen, da ihn auch noch vor weniger Zeit, wohl sehr gelehrte Männer bey uns Deutschen, sehr schlecht gekannt, und sehr schlecht von ihm geurtheilet haben\*. Die Hrn. Verfasser haben sich hiebey der popischen Abhandlung vom Homer, nach der Fr. Prof. Gottschedinn Uebersetzung bedienet, wie sie selbst melden; sich auch die Anmerkungen zu Nutze gemacht, so dieselbe theils aus Neutons Chronologie, theils aus dem Life of Homer, beygefüget.

\* Z. E. Der sel. Prof. Stolle, ein sonst berühmter Polyhistor, nannte ihn einmal in einem Briefe, den wir in Händen haben, im rechten Ernste einen griechischen Meistersänger. Wer hätte das von ihm vermuthet?

So sehr wohl, als sie daran gethan haben: so sehr wäre es auch zu wünschen, daß sie die neutonische Chronologie in mehrern Stücken zu Rathe gezogen hätten; dieß letztere ganze Werk aber noch, wenigstens bey der Odyssee Homers, mit in ihren Plan einschalten möchten. Es ist nämlich nicht zu groß für eine Einleitung zur Odyssee, und giebt eine vor-  
treffliche Abschilderung von dem Zustande der Welt um Homers Zeiten, von seiner Fähigkeit, Gelehrsamkeit; den Dichtern, die er zu Vorgängern und Lehrern gehabt, u. s. w. Es übertrifft allerdings des Pope Abhandlung weit.

Den völligen Schluß machen noch verschiedene Kupferstiche, an Landcharten von dem mittelländischen und ägeischen Meere, und Prospecten der alten Stadt Troja: wie denn auch die alte Abbildung von der homerischen Apotheose aus dem Pope, bey der Abhandlung von demselben befindlich war. Kurz das ganze Werk verdienet von Liebhabern des Alterthums gelesen zu werden. Die Schreibart ist fast durchgehends ohne Tadel: bis auf einige Kleinigkeiten in der Rechtschreibung; und einige gar zu niedrige und possirliche Redensarten, die der Gravität eines ernsthaften Geschichtschreibers nicht wohl anstehen.



## III.

## D d e

auf die merkwürdige Doctor-  
Promotion eines gelehrten Frauenzimmers  
aus Quedlinburg.

**W**älschland hat uns vor etlichen zwanzig Jahren ein seltenes Benspiel gewiesen, daß auch ein Frauenzimmer den medicinischen Doctorhut mit Ruhme tragen könne: indem es die berühmte Frau Laura Bassi, nach vorhergehender Prüfung ihrer Fähigkeit, auch abgelegten Proben, öffentlich damit beehret hat.

Deutschland hat zwar bisher an gekrönten Poetinnen eher einen Ueberfluß, als Mangel verspüret: aber mit den akademischen Doctorwürden ist gleichwohl noch keine weibliche Scheitel bey uns gezieret worden. Vor wenig Jahren nur zeigte sich ein kleines Borspiel zu Greifswald, als das geschickte Fräulein von Balthasar die Würde einer philosophischen Baccalaurea öffentlich erhielt. Nunmehr aber haben wir auch eben das erlebt, was die Italiener bisher für einen Vorzug ihres Landes gehalten haben.

Es hat nämlich Frau Dorothea Christiana, eine geborne Leporininn; die treue Ehegenossinn eines wohlverdienten Geistlichen zu Quedlinburg, Hrn. Johann Christians Erbsen, Diacons an der dastigen St. Niklasikirche, die Doctorwürde in der Arz-

neykunft, auf der Universität zu Halle davon gerragen. Nachdem sie nämlich ihre in dieser Wissenschaft erlangte Gelehrsamkeit, der dasigen medicinischen Facultät, durch vielfältig abgelegte Proben dargethan, und die gewöhnlichen Prüfungen und Untersuchungen rühmlich überstanden: so hat sie auch ihr so genanntes Specimen inaugurale, oder die feyerliche Probefchrift, wirklich ausgearbeitet und übergeben.

Ben Dingen, die auf unsern hohen Schulen so ungewöhnlich und außerordentlich sind, pflegt man billig nichts ohne höhere Erlaubniß, und besonders eingeholte Bewilligung der höchsten Landesherrschaft zu unternehmen. Folglich hat denn auch der löbl. medicinische Orden der benachbarten Friedrichs-universität, in diesem besondern Falle, um höchsten Königl. Beyfall Ansuchung gethan; selbigen auch wirklich erhalten.

Sobald dieser eingelaufen war, hat die gedachte Facultät keinen fernern Anstand genommen, obgedachter würdigen Frau Candidatin, die höchste Würde der Arzneykunst, den 12ten des Brachmonaths dieses ihrlaufenden 1754sten Jahres öffentlich zu ertheilen.

Eine so außerordentliche Begebenheit, war es wohl werth, daß sie auch von einem guten Dichter besungen würde. Dieses that also Herr Johann Joachim Lange, der Mathematik öffentlicher Lehrer in Halle, in folgender wohlgerathenen Ode: die wir unsern Lesern zum Vergnügen, und zu mehrerer Ausbreitung einer so merkwürdigen akademischen Handlung, hier mittheilen wollen.

Ode.



Ode.

**S**o beuge dann den wohlverdienten Kranz,  
Gelehrte Frau, um Deine Haare.  
Erscheine nun in einem seltenen Glanz,  
Du Schmuck und Wunder unsrer Jahre!  
Und da Dein Geist durch Weisheit sich erhob;  
So hör' doch auch, Sittsamste, fest Dein Lob.

Nicht Latien macht sich allein nun groß  
Mit Töchtern von erhabnen Sinnen,  
Die nicht durch Käm, durch Ruch und Wirthschaft bloß,  
Nein, auch durch Weisheit Ruhm gewinnen:  
An deren Geist man das Geschlecht verkannt,  
Und ihnen Huth und Würden zugesandt.

Auch Deutschland sieht in seiner Töchter Schaar  
Das, was sonst nur die Männer zieret.  
Ihm stellet sich die Erlebninn ist dar  
Im Schmuck, der Ihr mit Recht gebühret,  
Im Doctorschmuck der edlen Heilungskunst.  
Ihr gab ihn nicht die Schmäuchelei und Gunst.

Nein, Ihr Verdienst war dieser Würde werth,  
Sie ward von Ihr durch Fleiß errungen.  
Die Ehre, die Ihr iso wiederfährt,  
Bestärken selbst der Reider Zungen:  
Ist macht ihr beschäumter durrer Mund  
Ihr hohes Lob unwidersprechlich kund.

### 508 III. Ode auf die Doctorpromotion

Das Alterthum erhob der Sappho Fleiß,  
Und ehrete in seinen Schönen  
Nicht das Geschlecht; es gab dem Geist den Preis,  
Bey Weibern auch, wie bey den Söhnen.  
Es nannte dich, Aspasia, gelehrt:  
Praxilla ward von Männern selbst geehrt.

Olympia ward der Ferrarer Zier,  
Und lehrte, daß in jüngern Zeiten  
Der Weiber Geist auch denken kann, wie wir,  
Ja, daß er mit uns könne streiten.  
Nur Deutschland sah bisher dieß traurig an:  
Der Doctorhuth war stets nur für den Mann.

Gelehrte Frau, mit männlich hohem Muth  
Gehst Du zuerst die schweren Wege,  
Und greifest kühn nach dem verdienten Huth.  
Dein Geist, von Jugend auf nicht träge,  
Erschuff sich selbst, durch wunderbaren Fleiß,  
Den, Schönen nicht bisher gegebenen Preis.

O Dichter, ihr, von hoher Blut beseelt,  
Lebt igt die Seyten güldner Peyer.  
Wenn ihr der Welt der Tugend Lob erzählt,  
So singt auch mit gewohntem Feuer,  
Der Erlebinn ganz ungemeine Pracht,  
Die Deutschland selbst die erste Ehre macht.

Den schönen Bau des Leibes, die Gestalt,  
Die Sie besitzt, besingt an Schönen;  
Besinget da die reizende Gewalt;  
Erhebt an buhlenden Helenen,  
Was sie allein der Achtung würdig macht,  
Des Angesichts, der Farbe leichte Pracht.

Doch hier besingt des edlen Weibes Geist,  
Ihr sittsam tugendhaft Gemüthe,  
Die Schönheit, die nicht nur von außen gleißt,  
Den holden Ernst, die ernste Güte:  
Und laßt die Welt des Geistes Bildung sehn,  
Erhaben, keusch, gelehrt, klug, fromm und schön.

Laßt die, die nichts als die Gestalt besitzt,  
Ein schmächelnd Lob der Farben lesen:  
An Dieser lobt den Muth, der Sie erheitert,  
Ihr männlich tugendhaftes Wesen.  
Laßt von dem Lob die Schmächeley zurück,  
Und sagt, Sie sey des Himmels Meisterstück.

In Ihr vereint sich, was den Mann erhebt,  
Mit dem, was eine Schöne zieret:  
Daß, wer Sie sieht, zugleich im Zweifel schwebt,  
Was für ein Ruhm Ihr mehr gebühret?  
Der Mund, wenn er in fremden Sprachen spricht,  
Erhebt den Reiz im holden Angesicht.

So sah einst in gelehrter Phantasey  
Die Dichter vom Apoll durchdrungen,  
An dem Parnass der Schwestern drey mal drey:  
Die sie, durch welche sie, gesungen.  
Vor allen war Urania zu sehn,  
Gelehrte Frau, Dir gleich, erhaben, schön.

Hygeia läßt der Freude freyen Lauf:  
Morbona eilt bestürzt zurücke.  
Durch deinen Rath stehn viele Kranken auf,  
Gestärket durch Arzney und Blicke.  
Die späte Welt beneidet unsre Zeit:  
Der Nachruhm trägt Dein Bild zur Ewigkeit.

## IV.

Jo. Ge. Lebrecht Wilkii. Ph. & J. V. D. Ticemannus, five vita illustris principis Theodorici junioris, Thuringiæ Landgravii &c. ad ductum diplomatum & Historicorum optimorum conscripta. Accedunt CCX diplomata, maximam part, inedita, & variis annot. illustrata, & X. Sigilla æri incisa. Lips. apud. Bernh. Chr. Breitkopf. 1754. in 4. maj.

**D**er geschickte Hr. D. Wilke, hat schon vor etlichen Jahren, auf unsers berühmten Hrn. D. Jöchers Veranlassung, eine akademische Abhandlung von diesem Markgraf Dietrich oder Diezmann geschrieben, und auf der Ratheder vertheidiget. Nun liefert er uns eine ausführlichere Lebensbeschreibung eines in den Geschichten so berühmten Fürsten; der hier in Leipzig in der Thomaskirche, meuchelmörderisch erstochen worden; und dessen Hirnschale noch in der Paulinerkirche aufgehoben wird.

Nach dem Vorberichte handelt der Hr. Verf. im I. B. von Diezmanns Stamme und Geschlechte. Und da bemerkt er zuörderst, daß sein Namen, der sehr verschiedentlich geschrieben wird, eigentlich Dietrich heißen; den man aber in den mittlern Zeiten lat. Theodoricus, auch wohl Thidericus genannt; durch eine nicht ungewöhnliche Verkleinerung aber, im Deutschen mehrentheils Diezmann,

auch wohl Tizmann ausgesprochen. Diese Benennung hat der Hr. Verf. zu Vermeidung der Weitläufigkeit, statt Theodoric Junioris, beibehalten: ob es gleich unsers Ermessens, nach dem Ursprunge, von Dietrich, das ist, reich an Volk, besser gewesen wäre, ihn Diezmann zu nennen.

Sein Vater ist Markgraf Albrecht von Thüringen gewesen; der wegen seines wunderlichen Verhaltens gegen Vater, Gemahlinn und Söhne, Degener, der unartige genennet worden. Er war 1240. geboren, und ist 1314. zu Erfurt, als der damaligen Hauptstadt von Thüringen, siebenzig Jahre alt gestorben: welches Alter nach ihm, kein einziger seiner Nachkommen; außer dem 1737. lezt verstorbenen Herzoge Heinrich zu Merseburg, erreicht hat.

Die Fr. Mutter unsers Diezmanns war Margaretha, Kaisers Friedrichs des II. Tochter, und Kaiser Heinrichs des VI. Enkelinn. Ihre Fr. Mutter Isabella, des Königs Johannes aus England Tochter, hatte sie 1241 geboren; und war in der Geburt gestorben. Sie war schon als ein zweyjähriges Kind, an Landgraf Albrechten, der nur ein Jahr älter war, verlobet; und 1253. ward die Hochzeit vollzogen; woben sie, zur Versicherung ihres Brautshages, von 10000 Mark Silber, ihrem Gemahl das Pleißnerland zubrachte; weswegen er sich einen Herrn desselben zu schreiben pflegte.

Unser Diezmann war der dritte ihrer Söhne, und vermuthlich 1260. geboren, welches aus den Urkunden sehr gut geschlossen wird. Sein Großvater

vater war Heinrich der erlauchte, oder illustris, den Markgrafen zu Meissen zuerst Thüringen und die Pfalz zu Sachsen erworben. Er ist erst 1287. oder 88 gestorben; und seine Fr. Mutter war Constantia aus dem Hause Oesterreich gewesen. Wir übergehen die andern Ahnen und Vättern.

Brüder hatte Diezmann zweene, Heinrichen, und Friedrichen, den man Admorsum, den angebissenen nennet. Jener war 1256, und dieser 1257. geboren. Der erste davon soll um 1286. gestorben seyn, und ist also niemals zur Regierung gekommen. Der zweyte, war glücklicher, und überlebte beyde Brüder. Die Geschichtschreiber nennen ihn zum Unterschiede Fortem, den Freudigen; Anarg, das ist ohne Arg; imgl. Seniore, den ältern: am häufigsten aber Admorsum, den Angebissenen; von dem Bisse, den er von seiner Fr. Mutter, im Abschiednehmen vor ihrer Flucht bekommen. Dieser hat allemal seinen Bruder Diezmann zum treuen Freunde und Gefährten in allen Geschäften und Kriegen gehabt. Sein Leben hat Tenzel beschrieben.

Ihre einzige Schwester Agnes, die dem Alberto pingui Herzoge zu Braunschweig versprochen gewesen seyn soll; ist viel gewisser an Heinricum mirabilem verheirathet gewesen. Ein paar Vättern, Dietrich und Friedrich von Landsberg, werden auch noch beschrieben; imgleichen Friedrich von Dresden, ein Sohn Heinrichs des Erlauchten, den er mit einer von Maltitz, der Tochter eines seiner Bedienten (Ministerialium) erzeuget: die aber auf Bitte ihres



ihres Gemahls, von Rudolphen von Habsburg, ingenuitatis & liberi partus honore & titulo cum exemptione ab omni *servilis, seu ministerialis* conditionis respectu, beschenkt wurde. Man sieht daraus, daß *serviles* & *ministerialis* für gleichviel geachtet worden, welches den geringen Adel zu der Zeit sehr demüthiget. Heinrich der Erlauchte aber sah wohl, daß dieß nach seinem Tode nicht viel helfen würde: darum gab er ihm schon bey seinem Leben Dresden, nebst einem Antheil von Ländereyen zu besitzen.

Das II. Buch handelt von Markgraf Diezmanns Erziehung, Ehe, und andern häuslichen Umständen. Von 1260. bis 1270. ist er nebst seinen Brüdern auf dem Schlosse Wartburg bey Eisenach erzogen worden. Er muß auch eine gute Anführung genossen haben, da er sich nachmals allezeit klüglich, tapfer und ordentlich verhalten hat. Als nun sein Hr. Vater Albert, durch Liebe zu der Kammerfräulein seiner Gemahl. Kunegund, zu vielen Gewaltthätigkeiten, gegen Margarethen und ihre Prinzen verleitet ward; so gar, daß die erste mit der Flucht sich retten mußte: so nahm sich doch Markgr. Dietrich von Landsberg, der fernern Erziehung der letztern an, und erzog sie nebst seinem Sohne Friedrich Tuta, recht gut, und zwar theils zu Landsberg, theils zu Leipzig, wo er sich öfters aufhielt.

Als Diezmann sich eine Zeitlang am Hofe seines Großvaters Heinrichs des Erlauchten, zu Freyberg aufgehalten hatte, ward er von demselben bey Zeiten

zu größern Dingen bestimmt. Er bewog also Landgr. Albrechten, daß er nicht nur seinem ältesten Sohne Heinrichen, Altenburg, sondern auch Friedrichen und Diezmannen ein Stück Landes zur Regierung, und zum Unterhalte geben möchte. So bekam denn Friedrich, das Eisenbergische, dieser letzte aber das Pleißenland, und hier hat er in die zehn Jahre regieret, welches aus Urkunden bewiesen wird. Er hielt sich also bald zu Altenburg, bald zu Torgau, bald zu Luccau in der Lausitz, bald in Guben, am meisten aber zu Leipzig auf, und wohnte überall auf den Schlössern daselbst, außer zu Guben wo keines war. Zu Leipzig waren vormals drey Schlösser, die Bürger im Raume zu halten, 1) die Pleißenburg, 2) wo ist die Barfußergasse ist, 3) nahe am grimmischen Thore, wo ist die Paulinerkirche steht. Weil aber die Bürger dieses letztere damals schon nach des ältern Dietrichs Tode abgebrochen, und auf die Stelle die Paulinerkirche gebauet hatten: so waren zu Diezmanns Zeit nur die beyden erstern vorhanden, und er wird also wohl in der Pleißenburg gewohnet haben.

Zur Gemahlinn nahm Diezmann die Judith, aus dem hennebergischen Hause, die man damals Jutta hieß. Hier wird Kanzler Ludwig widerleget. Dieß muß im Anfange des 1295. Jahres oder noch viel eher geschehen seyn. Denn in den 1295. 1296. und 98. Jahren hat sie schon verschiedene Urkunden mit ihm unterschrieben. Sie hat ihn lange überlebet, obgleich weder Dantes, der ihres Gemahls Tod besungen, noch so viel andre Geschichtschreiber, ihrer mit  
 fei.

keinem Worte gedenken. Der Hr. Verf. führet eine Urkunde an, darinn Diezmann, 1307. im Sept. für seiner Gemahlinn Seele, das Dorf Schönfeld der Thomaskirche schenket. Und folglich hat sie damals kurz vor seinem Tode noch gelebet. Spangenberg erzählet auch, daß sie hernach noch einen brandenburgischen Markgrafen geheurathet, welches bestätiget wird. Aus einer Urkunde könnte man auch schließen, daß sie einen Prinzen gehabt: aber der Hr. Verf. zweifelt daran.

Diezmanns Hof ist nach damaliger Art schon prächtig genug gewesen. Er bekam oft fürstliche Gäste von Braunschweig, Henneberg und Schwarzburg: des hohen Adels nicht zu gedenken, der sich an demselben aufgehalten. Unter seinen Urkunden findet man Grafen von Rabenswalde, Schwarzburg, Hohenstein, Orlamünde, Gleichen, Beichlingen, Blankenburg, Brandeberg, Stollberg oder Stalberg; Burggrafen von Altenburg, Starkenberg, Stalburg, Kirchberg; Herrn von Schönenburg, Lurgow, Strele, Landsberg, Golsyn, Alburg, u. a. m. darunter Kodebutz, oder Gothebutz, das heutige Cöbus, Sprewenberch, aber sonder Zweifel Spremberg anzeigen. Alle diese Diplome sind diesem Werke angehenket.

Seine Rätthe und Bediente sind gewesen, ein Kämmerer von Ghandstein, ein Truchseß de Burais, das ist von Born, ein Mundschenk von Dornburg, und einer von Lautenburg, ein Marschall Friedr. von Bbech, ein Hofmeister von Stadebach, ein Küchenmeister Heydenreich von Burg. Ueber

dem hatte er Schloßhauptleute, darunter einer Friczko de Omtitz geheissen, welches das heutige Amtis in der Niederlausiz ist. u. d. m.

Seine Ritter findet man auch in den Urkunden genannt, verschiedene von Geilnau, von Kockeris, von Haldecke, von Knut, von Almenhusen, von Arnstade, von Belgern, von Benwis, Bischenwis, Boindorf, von Bore, von Bünau, von Burstede, von Cemin, von Koldis, von Corun, von Cotwis, und sehr viel andre, deren Geschlechter ausgegangen. Doch finden wir auch die Hopsgarten, und einen von Rydenburg darinnen, unter welchem Namen wir alte Fabeln in Versen besitzen. Seine Schreiber kommen hier auch vor.

Das III. B. handelt von den Mishälligkeiten in Diezmanns Hause. Heinrich der Erlauchte hatte seinem Sohne, Markgr. Albrechten, und Dietrich dem Fetten, sehr zeitig ansehnliche Landschaften eingegeben; um sie zu befriedigen und zur Einigkeit zu bewegen. Aber Albrecht war damit nicht zufrieden, sondern veruneinigte sich mit seinem Herrn Vater, so daß ein Vergleich zu Tarandt erfolgen mußte; darinn er versprach, sich wider ihn nicht mehr aufzulehnen. Es entstanden auch andre Kriege, zwischen Alberten und den Markgrafen von Landsberg, und Erichen, Bischöfe zu Magdeburg, die uns eigentlich nichts angehen.

Der erste Krieg Markgr. Albrechts mit seinem Sohne Dietrich, oder Diezmann, entstand 1281. da die Erfurter jenem beystunden. Diezmann bekam den Bischof des deutschen Hauses gefangen; ward

ward aber selbst vom Grafen von Kevenburg gefangen, und seinem Vater ausgeliefert, der ihn ein ganzes Jahr zu Wartburg gefangen hielt. Allein einige seiner Ritter und Knechte, stahlen ihn bey Nacht aus dem Schlosse. So erzählt es Niklas von Soghen, in den Zusätzen zum Lambert von Aschaffenburg; andre aber etwas anders. Hierüber stellet der Hr. Verf. einige Betrachtungen an, und erzählt wie dieser Zwist beygelegt worden.

Allein im 1288. 89. und 90sten Jahre entstanden neue Händel, darinn der Sohn Diezmann seinen Vater Markgr. Albrechten gefangen bekam. Kaiser Rudolph kam damals nach Erfurt und hielt seinen Hof daselbst und bestätigte den Frieden. Albrecht aber schlug in seiner Gegenwart 16. neue Ritter (milites) um sich mehr Anhang und Beystand zu erwerben. Sich auch an seinen Söhnen zu rächen, schenkte er seinem Rebsohne Alpez von der Kunne von Rensberg, den er nach dem Tode seiner Gemahlinn ehrlich sprechen lassen, viele Schlösser; Teneberg, Brandeberg, Brantenbach, Brandensels, Wildecke, u. d. m. Ja er würde ihm noch mehr gegeben haben, wenn ihm nicht die Landsassen und Städte widerstanden hätten. Damals starb Heinrich der Erlauchte u. s. w.

Allein kaum war der Frieden geschlossen; als es wieder losgieng. Denn weil Albrecht meynte, durch die seinen Söhnen abgetretenen Städte, Freyberg, Hain, Radeberg, Wahrenbrück und Mühlberg, Zorgau, Belgern, Domitsch und Schilbau, hätte er sich nun völlige Freyheit erworben, mit seinen

übrigen Ländern zu machen, was er wollte. Er wollte sie also seinem Rebssohne Apeß zuwenden; verkaufte viele Güter und versetzte andre; das Geld aber gab er demselben, oder brachte es durch. Dem Adel, der dabey seinen Vorthail hatte; gefiel das gut. Aber Friedrich der Gebissene und Diezmann konnten nicht gelassen ansehen: und daher erwuchs ein neuer Krieg: so daß wieder der Kaiser nach Thüringen kommen, und Frieden machen mußte.

Wir können dem verwirrten Zustande dieser Zeiten nicht länger folgen, und unsere Leser werden mit dieser Probe zufrieden seyn, das übrige aber aus dem Werke selbst nehmen.

Das IV. Buch handelt von Diezmanss Kriegsthaten, und Tapferkeit, die er wider Brandenburg und Anhalt, wider Adolsen von Nassau, als römischen König, und Alberten den I. Kaiser gewiesen; und von der berühmten Schlacht bey Luccau, worinn Diezmann die Kaiserlichen, die größtentheils aus schwäbischen Völkern bestanden, aufs Haupt geschlagen: daraus das Sprüchwort entstanden. Es wird dir gehen, wie den Schwaben bey Luccau. Man hat alte Lieder von dieser Schlacht, die es wohl werth gewesen wären, von dem Hrn. Verf. hier mit eingerücket zu werden.

Das V. Buch handelt von Markgr. Diezmanss Verdiensten um die Kirche, sonderlich in Leipzig zu St. Thomas, und allerley Klöster in Meissen und in der Lausitz, zu Dobriluck 2c. in Thüringen u. s. w.

Das VI. Buch redet von seinen politischen Anstalten und guten Verfassungen seiner Lande. Hier



kommen viele Befreyungen vor, die er den Städten Leipzig, Torgau, Guben, Lieberose u. s. w. gegeben; die Erweiterung seiner Lande, die Kammerfachen, Steuer- und Münzgerechtigkeiten u. d. gl.

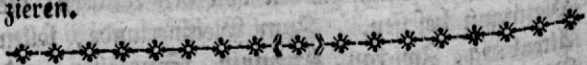
Das VII. Buch handelt von den Ländern, die Diezmann besessen. Zum Pleißnerlande, sollen Altenburg, Zwickau, Chemnitz, Schmöllten, und Rötha gehört haben. Das Osterland begriff Leipzig, Adorf, Auma, Borna, Colditz, Delitzsch, Düben, Eilenburg, Eisenberg, Frensburg, Froburg, Gera, Grätz, Grimme, Halle, Hirschberg u. s. w. ein sehr großes Land u. s. w. Thüringen, Lausitz u. d. m.

Das VIII. B. handelt von allerley lausitzischen Veränderungen, die zu Diezmanns Zeit geschehen sind, sonderlich, da er 1703 bey seinem Leben dieß Land an Brandenburg überlassen hat.

Das IX. B. endlich handelt von dem Tode und Begräbniß Markgr. Diezmanns. Im 1307 Jahre im Advente, ist er in der Thomaskirche von einem Meuchelmörder, den Kaiser Adolphs Väter geschickt hatte, ermordet worden. Er ist im Pauliner-Kloster bey den Predigern, d. i. Dominicanern, begraben worden.

Alles dieses nun hat Herr D. Wilke auf eine sehr fleißige Art zusammengesuchet, in Ordnung gebracht und angenehm beschrieben, auch mit sehr vielen vorhin ungedruckten Urkunden bestätigt: so daß es allen Liebhabern der alten vaterländischen Geschichte angenehm seyn muß.

Da der Herr Verf. sein Werk mit dem Grabmaale Diezmanns nicht auszieren wollen, worüber wir uns wundern: so wollen wir diesen Mangel ersetzen, und diesen Monath unsers Neuesten damit zieren.



## V.

**Bedenken über zwe Vermählungen,**  
womit das Geschlecht der alten Großfürsten  
von Rußland vermehret werden wollen. Im

Jahre 1754. \*

**S**o vielen Dank diejenigen verdienen, welche die rußische Geschichte und Geschlechtskunde aus den Geschichtschreibern der benachbarten Reiche zu erläutern sich befeßigen: so schwer ist es, darinn allerdings das Ziel zu treffen, wofern man nicht zu gleicher Zeit die Hauptquellen, woraus die rußische Geschichte herzuleiten ist, ich will sagen, die rußischen Geschichtbücher, deren Punctlichkeit und Vollständigkeit einen besondern Ruhm verdienet, dabey mit vor Augen hat; und acht giebt, daß nichts, was diesen widerspricht, als eine historische Wahrheit, angenommen werde. Es ist aber noch sehr wenig hievon im Drucke vorhanden. Denn was der Freyherr von Herberstein, Strikowski, und

\* Soviel uns wissend ist, soll gegenwärtige Schrift von Herrn Prof. Müllern zu Petersburg, und daselbst gedruckt seyn. Sie ist uns in der Absicht zugefertigt worden, damit wir sie, durch die Einrückung ins Neueste et was bekannter machen sollten.

und aus diesen Guagninus, als einen Auszug aus einem so reichen Schatze, herausgegeben, ist gar zu mangelhaft: und was ehemals aus den Jahrbüchern des ersten russischen Geschichtschreibers, des unter die Heiligen gesetzten Nestors, den der Uebersetzer mit dem Stifter des petscherksischen Klosters, dem heiligen Theodosio vermischer, in die Sammlungen russischer Geschichte eingerücket worden, hat auch gar viele Fehler. Folglich sind einem auswärtigen Schriftsteller, der nach den Hülfsmitteln, womit er versehen, zu beurtheilen ist, eben so wenig die Fehler, so er dießfalls begehen möchte, anzurechnen; als wir dadurch einen Ruhm erlangen können, daß uns das Glück mehrere und gewissere Nachrichten, als andern, beschieden hat.

Ich habe mir vorgenommen, den Grund der Bemühungen zweener gelehrten Männer zu untersuchen, welche das Geschlecht der alten russischen Großfürsten mit zwei auswärtigen Vermählungen, die unsern russischen Geschichtschreibern unbekannt sind, bereichern wollen. Gottl. Samuel Treuers Abstammung des allerdurchlauchtigsten russisch-kayserlichen Hauses und der durchlauchtigsten braunschweig-lüneburgischen Herzoge von einer deutschen Stammutter, Wolfenbüttel 1733. Fol. und M. Joh. Tobias Rönicks Versuch einer zuverlässigen genealogisch historischen Nachricht, von dem ersten Gemahle der Gräfinn Kunigunda von Orlamünde, einem Könige der Russen. Göttingen 1753 4to. Das sind die Schriften, welche

che von dieser Materie handeln. Beide beruhen auf einerley Grunde. Daher sie sich in der Untersuchung nicht nur wohl zusammen schicken, sondern auch mit einander verglichen werden müssen, wenn man davon ein gründliches Urtheil fällen will.

Die Sache kommt hierauf an. Isjaslaw, ein Sohn des Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch, hatte im Jahre 1054 in der Theilung des Reichs, welche dieser unter seinen Söhnen vorgenommen, das Großfürstenthum Kiew erhalten, aus welchem er 1067, wegen eines von den Einwohnern der Stadt Kiew wider ihn erregten Tumults, flüchtig ward; aber Jahres darauf, durch Hülfe des polnischen Königes Boleslaws des Kühnen, wieder den Thron bestieg. Chron. Nestoris. Sammlung russischer Geschichte Tom. I. p. 353. Im 1073 Jahre ward Isjaslaw zum zweiten male aus Kiew verjagt, und zwar von seinen Brüdern Swetoslaw und Wsewolod, als damaligen Fürsten zu Tschernigow und Perejaslaw: über die er sich einer Gewalt anmassete, deren diese sich zu entziehen suchten. Samml. russischer Geschichte l. c. p. 356. Ob er nun gleich wiederum zu dem Könige von Polen seine Zuflucht nahm, und auch von demselben Hülfsvölker erhielt: so bestund doch der Abbruch, den er dadurch seinen Brüdern that, bloß in Streifereien gegen die Kiewischen Gränzen, Dlugoff. Hist. Pol. Tom. I. p. 271; und daß der König für sich einige russische Länder eroberte. Swetoslaw aber blieb zu Kiew bey der Regierung.

In diesen Umständen wandte sich Isjaslaw nach Deutschland, zu dem römischen Kaiser Heinrich dem

dem IV, den er auf der Reise zu Mainz antraf, und ersuchte denselben um Hülfe wider seine Brüder: konnte aber, wegen der damaligen innerlichen Unruhen in Deutschland, nichts mehr erhalten, als daß der Kaiser an den Großfürsten der Russen eine Gesandtschaft abschickte, die dasjenige, was mit Gewalt nicht geschehen konnte, durch gütliche Mittel zu bewirken, versuchen sollte. *Sigebertus Gemblacensis* ad An. 1073. *Lambertus Schafnaburgensis*. ad An. 1075. Die Namen Jaslaw, Swentoslaw und Wsewold, welche beym Dlugosso vorkommen, sind so wenig von den eigentlichen russischen unterschieden, daß wir uns dabei nicht Ursache haben aufzuhalten. Indem aber beym *Lamberto Schafnaburgensi* der russische Großfürst, welcher bey Kaiser Heinrich IV. Hülfe gesucht, *Demetrius* genennet wird: so ist dieses der Namen gewesen, den Isjaslaw in der heiligen Taufe bekommen wie es denn in den russischen Geschichten nichts ungewöhnliches ist, daß die Großfürsten und Fürsten des Landes, so wie auch in Litthauen, aus gleicher Ursache, doppelte Namen geführt haben.

Der aus Deutschland zu Kiew bey dem Großfürsten Swetoslaw angekommenen Gesandtschaft gedenken auch die russischen Jahrbücher unter eben dem 1075 Jahre, als sie von *Lamberto Schafnaburgensi* beschrieben ist, und zwar mit dem Zusatze: daß Schwetoslaw den Gesandten seine großen Schätze, an Golde, Silber und Edelgesteinen, zeigen lassen. *Samml. russischer Geschichte* p. 356. Es schadete also nichts, daß Isjaslaw bey seiner Flucht eine Menge von Kostbarkeiten mit sich hin-

hinweg genommen, die er an den König von Polen und dessen vornehmste Bediente, (*Dlugoss. l. c.*) wie nicht weniger an den Kaiser Heinrich IV, um sie in sein Interesse zu ziehen, verschenkt hatte. *Lambertus Schafnaburgensis l. c.* Rußland ist allezeit seiner Reichthümer halber berühmt gewesen. Die damaligen Quellen derselben waren die Kriege, welche, seit der ersten Einrichtung der russischen Monarchie, durch die Wareger, mit den Griechen, Chosaren, Petschenegen, und andern morgenländischen Völkern geführt worden.

Der Kaiser erwählte den damaligen Domprobst und nachherigen Erzbischof von Trier, Burchard, zu dieser Gesandtschaft: weil, nach dem Zeugnisse *Lamberti Schafnab. l. c.*, der Großfürst, bey welchem er seinen Antrag verrichten sollte, eine Schwester desselben zur Gemahlinn hatte. Dieses bringet uns auf den Hauptsatz beider vorangezogenen Abhandlungen. Denn derselben Absicht gehet dahin, zu zeigen, wer diese Schwester des Probstes Burchard gewesen. Uebrigens wirkte die Gesandtschaft nichts mehr, als daß sie dem Kaiser, damit er dem vertriebenen Großfürsten Isjaslaw nicht beystehen möchte, große Geschenke eintrug; wie denn *Lambertus Schafnaburgensis* schreibt: So viel Gold, Silber und kostbare Kleider seyn noch nie auf einmal nach Deutschland gekommen.

Um eben dieselbe Zeit reisete einer von Isjaslows Söhnen nach Rom, zu dem Pabste Gregorio dem VII: ohne Zweifel in der Absicht, desselben Vermittelung bey dem Könige von Polen, damit dieser, die dem Russischen Reiche entrisenen Provinzen



zingen zurück geben möchte, sich auszubitten; ob gleich der Pabst in einem Briefe an den Großfürsten Isjaslaw, oder Demetrium, Rom vom 10ten April, (XV. Cal. Maii) 1074, eine ganz andere Ursache der Reise des Prinzen vorgab, und daher Gelegenheit nahm, zu versuchen: ob er nicht das Ansehn des römischen Stuhls auch über Rußland ausbreiten könnte? Der Cardinal *Baronius* Annal. Tom. VII. p. 680, wo er in einer besondern Abhandlung, de Ruthenis ad communionem Sedis Apostolicæ receptis, den Brief des Pabstes anführet, meynet: Rußland sey damals wirklich von dem römischen Stuhle zu lehne genommen worden. Unpartenische Schriftsteller aber, und selbst aus der römischen Kirche, z. E. P. *Barre* Histoire d'Allemagne Tom. IV. p. 183, sind mit uns einig; und behaupten, daß auch die Wirkung der Reise des Prinzen, der dabey gehabtten Absicht, in Ansehung der päpstlichen Vermittelung, gemäß gewesen.

So viel ist gewiß, daß Isjaslaw im Jahre 1077 unter Beystande des Königs von Polen wiederum den großfürstlichen Thron bestiegen, *Dlugoss*. l. c. p. 278. nachdem Swetoslaw Jahres vorher den 27 Decembr. mit Tode abgegangen war. Wsewo-  
lod, der damals der Regierung vorstand, schloß mit ihm einen Frieden. Das Jahr darauf entstand ein Krieg mit den Polowziern. Isjaslaw blieb den 3 October 1078 in einer Schlacht, und Wsewo-  
lod kam zum zweyten male zur Regierung. Diese verwaltete er bis in das 1093 Jahr; in welchem er den 13 April, im 63 Jahre seines Alters, und 15  
seiner

seiner Regierung, mit Tode abgieng. Russische Samml. p. 356 - 363. Es ist also falsch, wenn die polnischen Geschichtschreiber seinen Tod in das 1083 Jahr setzen: und mithin sind auch alle genealogische Schriftsteller, die jenen gefolget sind, zu verbessern.

Es würde zu viel seyn, wenn man zweifeln wollte: ob auch auswärtigen Geschichtschreibern, da alle einheimische davon schweigen, in dem, was die Vermählung einer Schwester des Probstes Burchards an einen russischen Großfürsten betrifft, zu trauen sey? Ausländische Vermählungen treffen wir in den alten russischen Geschichten die Menge an. Man möchte fast sagen, daß damals die Gemeinschaft der Russen mit andern Nationen größer, als in neuern Zeiten, gewesen. Und so sind auch die russischen Jahrbücher nicht so gar vollständig, daß sie nicht nöthig hätten, aus andern Nachrichten ergänzt zu werden. Wenn wir die Sachen nur so finden, daß sie mit andern bekannten Wahrheiten der russischen Geschichte nicht streiten, oder eine Erklärung leiden, die diesen nicht zu wider ist: so können wir von fremden Geschichtschreibern alles, womit sie unsere Geschichte bereichern, annehmen. Nun aber laßt uns sehen, ob dieses der Fall mit den beyden vorgegebenen fremden Großfürstinnen ist? und ob dieselben sich mit den russischen Jahrbüchern reimen lassen?

Herr Treuer hat mehr als einen Geschichtschreiber auf seiner Seite, wenn er dafür hält: daß die nach Rußland vermählt gewesene Schwester des Probsts

Probstes Burchards, Oda geheissen. Ihr Vater Lippold, Leupold, oder Leopold, war Graf im Städtischen, und ihre Mutter Ida, eine Tochter Ernests II. Herzogs in Schwaben, der eine Schwester des Papstes Leons IX. zur Gemahlinn, und den Kaiser Conradum Salicum zum Stiefvater hatte. Der Kaiser Heinrich III. und der Oda Großvater, Herzog Ernst II. waren Stiefbrüder. Kaiser Heinrich IV. war folglich auch der Oda Blutsverwandter; indem sie in ihrer Ur-Großmutter, der Kaiserinn Gisela, eine gemeinschaftliche Stammutter mit ihm erkannte. Nachdem Oda erstlich dem geistlichen Stande in einem Kloster zu Rinteln gewidmet gewesen, so ward sie ihres Geliebtes ent schlagen, und einem Könige der Russen beygelegt, dem sie einen Sohn gebahr, Namens Warteslaw, mit welchem sie als Wittwe nach Sachsen zurückkehrte, und sich daselbst zum zweyten male vermählte. Warteslaw wurde, wie es heißet, nach Rußland zurück berufen, allwo er den väterlichen Thron bestieg, den er auch lange Jahre soll besessen haben. So wird die Verwandtschaft und der Verlauf der Sachen erzählt von *Alberto Stadeni* in Chron. *Woltero* in Chron. *Bremensi*, apud *Meibom*. Tom. II. p. 49. *Histor. Archiepisc. Bremens.* apud *Lindenbrog*. p. 88. sq. anderer, die es aus diesen genommen, zu geschweigen.

Allein wie wollen wir dieses zum Nutzen der russischen Geschichte und Geschlechtskunde anwenden? Herr Treuer meynet, der Großfürst Msewolod sey der Oda Gemahl gewesen, und Warteslaw sey mit Wladimir, dem Sohne Msewolods, der

der als Großfürst den Zunamen Monomach geführt, einerley Person. Das kann aber beides nicht bestehen. Denn Wsewolod hat erstlich eine griechische Prinzessin zur Gemahlinn gehabt, welche ihm schon im 1053 Jahre, und also 22 Jahre vor der Gesandtschaft des Probstes Burchard, den Sohn Wladimir gebohren. Chron. Nestoris und Samml. russisch. Geschichte p. 194. Diese Prinzessin war des Kaisers Constantini Monomachi Tochter. Synops. Kiowienf. p. 226. ed. in 8vo. Nach derselben Tode vermählte sich Wsewolod zum zweytenmale mit einer polowzischen Fürstinn Anna. Dieselbe hat ihm 1070. einen Sohn Rostislaw gebohren, der 1093. den 26 May, nach gehaltener unglücklichen Schlacht mit den Polowziern in dem Flusse Stugna umkam. Annal. Msti. Samml. russisch. Geschichte p. 365. und sie lebte noch als Witwe im 1097 Jahre. Samml. russisch. Gesch. p. 397. sq. Hiebey kann ich nicht unerinnert lassen, daß sie am angezogenen Orte p. 382. unrecht Wladimir's Mutter genennet wird. Es hätte Stiefmutter heißen sollen: wie denn die geschriebenen Geschichtsbücher ausdrücklich melden, daß Wladimir, unerachtet sie seine Stiefmutter gewesen, seines verstorbenen Vaters wegen, viele Hochachtung gegen sie gehabt habe. Ihr Tod erfolgte iii. den 7. October. Sie wurde zu Kiew im Kloster des heiligen Andreas begraben. Annal. Msti. So ist auch Wladimir in seiner Jugend niemals aus Rußland gekommen. Im 1076 Jahre zogen er und Oleg, Swetoslaw's Sohn, den Polen zu Hülfe gegen die

die Böhmen, eroberten die Stadt Glas, und empfingen von dem böhmischen Fürsten Wratislaw große Geschenke, damit sie sich, wie sie denn auch thaten, zur Rückkehr entschließen möchten. Annal. Msti. Nachher hat Wladimir bis 1115, da er den großfürstlichen Thron bestieg, die Städte Tschernigow und Perejeslaw im Besitze gehabt, da unmittelbar nach Wsewolods' Tode von 1093 bis 1115 Swetopolc, Isjaslavs Sohn, zu Kiew regierte. Samml. russischer Geschichte. passim.

Es fällt also der treuerische Beweis der Abstammung des russisch-kaiserlichen Hauses und des herzoglich-braunschweigischen von einer deutschen Stammutter hinweg: welcher auch nicht zulänglich seyn würde, wenn gleich die Sache mit der Oda und ihrem Sohne Warteslaw, daß solches der Großfürst Wladimir Monomach sey, ihre Richtigkeit hätte. Denn da würde es noch an der Verbindung des neuen zarischen und kaiserlichen Hauses, mit dem alten großfürstl. und zarischen fehlen; indem es ein Irrthum ist, wenn die auswärtigen Schriftsteller von Rußland, dem Zaren Iwan Wasiliwitsch eine Tochter Iconomasia, oder Martha Iwanowna, zuschreiben; von welcher der Zar Michael Feodrowitsch gebohren seyn soll.

Sollte man die Oda für eine Gemahlinn des Großfürsten Swetoslaw halten, der fünf Söhne gehabt, ohne daß unsere russische Jahrbücher anzeigen, wer ihre Mutter gewesen: so gestehe ich, daß dieses sich besser zu der Gesandtschaft des Probstes Burchard, der bey ihm, und nicht beym Wsewo-

100, sein Gewerbe ausgerichtet, schicken würde. Allein wo treffen wir da einen Warteslaw an? Keiner von Swetoslaws Söhnen hat jemals den großfürstlichen Thron bestiegen. Ueberdem so legt Herr Rönnick dem Swetoslaw eine andere deutsche Gemahlinn bey: worüber ein Streit entstehen muß, welche vor der andern den Vorzug behaupten solle. Wir wollen sehen, was er deshalb zum Beweise anführet.

Bei ihm liegt das Zeugniß eines sächsischen Chronikenschreibers zum Grunde, nach welchem des Grafen Otto von Orlamünde Tochter Kunigunda, an einen russischen König vermählet gewesen seyn soll. *Annalista Saxo* ad An. 1062 und 1103 apud *Eccard. Tom. I. p. 493* und 599. Die Gesandtschaft des Probstes Burchard aus dem *Lamberto Schafnaburgensi* wird auch dabey angezogen; doch so, daß desselben Verwandtschaft hier eine ganz andere Gestalt gewinnt, weil der Beweis erfordert, daß Burchard eben so nahe der Kunigunda angehört, als er vorher mit der Oda verwandt zu seyn beschrieben worden. Und da hat auch Herr Rönnick wirklich eine ganz nahe Verwandtschaft des Burchards mit der Kunigunda entdeckt. Der Kunigunda Mutter war, nach eben dem *Annalisten* ad An. 1070. des Grafen Heinrichs von Löwen Schwester, und Burchard desselben Bruder. *Annalista Saxo* ad An. 1026. Folglich war Kunigunda Burchards Schwestertochter, welches *Lambertus Schafnaburgensis* leicht durch ein Versehen in Schwester verwandeln können. Folglich

lich sollte Kunigunda, und nicht Oda, zu derselben Zeit, da Burchards Gesandtschaft geschehen, Swetoslaws Gemahlinn gewesen seyn. Das hat keinen geringen Schein der Wahrheit. Ich muß aber bekennen, daß mir auch diese Gründe nicht zulänglich sind.

Denn was die Verwandtschaft des Probstes Burchard betrifft, so ist es nicht nur Lambertus Schafnab., der ihn einen Bruder der russischen Königin nennet; sondern Albertus Stadensis, da er von der Ida und Oda, als Mutter und Tochter ausführlich handelt, schreibt mit ausdrücklichen Worten, daß Burchard der Ida Sohn gewesen sey. Ist er aber der Ida Sohn gewesen, so war er auch der Oda Bruder. Wie hat er aber zugleich des Grafen Heinrichs von Löwen Bruder seyn können, der, so viel bekannt ist, mit der Ida und Oda in gar keiner Verbindung gestanden? Dieser Knoten muß vor allen Dingen aufgelöst werden, wenn des gelehrten Herrn M. Rönicks Beweis Bestand haben soll.

Hiernächst sehe ich keine Ursache, warum man das Zeugniß des sächsischen Annalisten auch darinn, was der Kunigunda Vermählung betrifft, dem Alberto von Stade und andern, die solches von der Oda schreiben, vorziehen solle. Hier müssen die Grade der Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit bey einem jeden Schriftsteller untersucht werden, damit erhelle, wem man am sichersten folgen könne. Denn eines kann nur wahr seyn. Es betrifft auf beyden Seiten nicht nur einerley Person,



mit der die deutschen Gräfinnen sollen vermählt gewesen seyn, sondern auch einerley Zeit. Man darf nicht sagen, Swetoslaw könne zuerst die eine, und hernach die andere zur Gemahlinn gehabt haben. Denn solches wird durch die Gesandtschaft des Probstes Burchard widerlegt.

Bei dieser Beschaffenheit der Sache, scheint mirs am sichersten zu seyn, vorist noch keine von beyden Vermählungen in die russischen Geschlechtregister aufzunehmen. Es kann seyn, daß sowohl Oda, als Kunigunda, an andere russische Fürsten vermählt gewesen sind. Es brauchet nicht eben der Großfürst von Kiew gewesen zu seyn. Man hat auch jene öfters Könige genennet. Der Kaiser Heinrich IV. aber hat deswegen doch den Probst Burchard, wenn er gleich nicht des Großfürsten Schwager gewesen, bloß weil er eine Schwester in Rußland gehabt, zu der Gesandtschaft erwählen können. Die Chronikenschreiber, denen alle Umstände nicht so bekannt gewesen seyn mögen, können eines mit dem andern vermischet haben. Und so schreibt auch Lambertus Schafnaburgensis, bey der Zurückkunft des Probstes Burchard aus Rußland, wohl von Geschenken, die der Großfürst ihm mitgegeben, damit der Kaiser seinem Bruder nicht beystehen möchte; nicht aber, daß Burchard daselbst seine Schwester angetroffen, noch daß er etwas durch dieselbe für den verjagten Isjaslaw auszurichten verhindert worden: welches doch ein Hauptumstand ist, der nicht hätte verschwiegen werden sollen. Diesen

Diesen Zweifeln könnte man noch beyfügen, daß, da die Gesandtschaft des Probstes Burchard obbesagtermassen in den rußischen Jahrbüchern vorkömmt, wahrscheinlicher Weise auch der Umstand, daß die damalige Großfürstinn des deutschen Gesandten Schwester gewesen, wenn es damit seine Richtigkeit gehabt, nicht vergessen seyn würde. Man könnte wider die Zurückreise beyder vorgegebenen Großfürstinnen, nach Deutschland, einwenden, daß eine solche Hauptbegebenheit in den rußischen Jahrbüchern eben so wenig übergangen seyn würde, als schwerlich würde erlaubt worden seyn, einen Kronerben, als wie Warteslaw, aus Rußland zu entführen. Allein es sind meines Erachtens ohnedem Gegengründe genug wider diese Meynungen angeführt. Liebhaber der Geschichte, welche mit genügsamen Hülfsmitteln dazu versehen sind, können daher zu weitem Untersuchungen Gelegenheit nehmen, welches bey dem Wachstume der Geschichte aller Länder, indem solche durch Bekanntmachung der alten Urkunden immer in ein helleres Licht gesetzt werden, nicht ohne Nutzen geschehen kann.

VI.

Discours prononcé dans l'Académie Française, le Samedi 25. Août 1753 à la reception de Mr. de Buffon. A Paris, chez Brunet. 21. S. in 4.

**H**err Buffon hat sich bisher nur als einen Naturkundiger bekannt gemacht; wie aus der Beschreibung des königl. Naturalien-Cabi-

binets zu ersehen ist, die er in Gesellschaft des Hrn. d'Aubenton ans Licht stellet. Allein wie es eine löbliche Art der französischen Gelehrten ist, daß sie auch ihre Muttersprache nicht vernachlässigen, sondern dieselbe mit aller Richtigkeit und Zierde zu schreiben sich befeßigen: so hat man auch in des Hrn. Buffons Schriften die Schönheit der Schreibart bemerkt, die einem Hrn. von Maupertuis einen Platz in der französischen Akademie erworben hat. Nichts war also billiger, als ihm gleiche Belohnungen zu ertheilen: und hier sehen wir die Reden, die bey seiner Aufnahme in dieselbe gehalten worden.

Hrn. Buffons Rede macht den Anfang, und welches das merkwürdigste ist, so handelt sie fast ganz von der Schreibart. Die gar zu wißigen Köpfe in Frankreich, die bloß dem Esprit nachjagen, und von aller wahren Gelehrsamkeit, so entblößt, als von einer gesunden Philosophie sind, haben sich eine Zeit her, eine so spitzfindige, gleißende, blendende und tändelnde Schreibart ausgedacht, die beynabe den Geschmack der ganzen Nation verderbet hat. Verständige Männer haben seit des Rousseaus Zeiten, diesen Verfall des guten Geschmacks schon verabscheuet, und beklaget. Aber wer soll denselben abstellen? Wer soll die hüpfenden, gaukelnden, flatternden Geister neumodischer Wißlinge wiederum zur Vernunft bringen?

Es mußte ein Kopf kommen, der viel Einsicht in die wahre Gelehrsamkeit, und eine gute Beurtheilungskraft mit einem wahren geläuterten Wisse verbunden hätte; ein Philosoph, der zugleich die

schönen Wissenschaften liebete; ein Mann, der die Kenntniß der Wahrheiten und Sachen in einer gereinigten und anmuthigen Schreibart vorzutragen mußte. Ein solcher ist Herr Buffon: und dieser hielt es für seine Pflicht, bey seinem Eintritte in die franzöf. Akademie, seine Gedanken über die wahre Schönheit der Schreibart zu entdecken; und vielleicht dem Uebel, welches sich auch in dieselbe schon eingeschlichen hat, noch zu steuern. Wir wollen zur Probe etliche Stellen daraus übersetzen: und zwar solche, die auch in Deutschland zum Gegenstande wider die einreißende Verderbniß überwiziger Schriftsteller werden dienen können.

„Warum sind alle Werke der Natur so vollkommen? Darum, weil jedes ihrer Werke ein Ganzes ist; und sie selbst nach einem ewigen Entwurfe gearbeitet, von dem sie nicht abweicht &c.“

Bloß aus Mangel eines Entwurfs, und eines sattsamen Nachsinnens, verwirret sich ein witziger Kopf, und weiß nicht, wo er anfangen soll zu schreiben. Er sieht eine Menge von Begriffen; doch weil er sie weder mit einander verglichen, noch geordnet hat: so ist er unschlüssig, welche er vorziehen soll. Er bleibt also verwirrt &c.

Nichts ist dem Feuer mehr zuwider, als die Begierde, überall witzige Einfälle anzubringen. Nichts ist dem wahren Lichte mehr zuwider, welches gleichsam einen Körper ausmachen, und einen einträchtigen Glanz auf eine ganze Schrift ausbreiten soll; als die kleinen Funken, die man nur mit Gewalt erzwingt, in dem man ein Wort wider das

andre stößt. Diese stralen nur einen Augenblick, um uns hernach im Finstern zu lassen. Es sind Gedanken, die nur durch den Gegensatz glänzen zc. Nichts ist ferner der wahren Beredsamkeit mehr zuwider, als die gar zu feinen Gedanken, und das Auskünsteln flüchtiger, zarter und unsteter Begriffe; die wie ein Goldblättchen, ihren Glanz nur durch den Verlust der Festigkeit erlangen. Denn jemehr subtilen und funkelnden Wiß man in eine Schrift bringt: desto weniger Kraft, Licht, und Feuer wird die Schreibart haben zc.

Nichts ist der schönen Natur mehr entgegen gesetzt, als die Gewalt, die man sich anthut, alltägliche und gemeine Sachen, auf eine sonderbare und prächtige Art zu sagen: und nichts setzt einen Schriftsteller tiefer herunter. Weit gefehlt, daß man ihn bewundern sollte: so bedauret man ihn vielmehr, daß er so viel Zeit verderbet, neue Verbindungen von Sylben auszugrübeln, um nichts mehr zu sagen, als was alle Welt sagt. Dieses ist ein Fehler bearbeiteter, aber NB. unfruchtbarer Geister. Wörter haben sie die Menge; aber keine Begriffe. Sie arbeiten also über bloße Wörter, und bilden sich ein, sie haben Gedanken verbunden, wenn sie Redensarten gepaaret haben: und glauben die Sprache zu bessern, wenn sie dieselbe durch Veränderung der Bedeutungen verderben. Solche Schriftsteller haben gar keine Schreibart; oder wenn man will, so haben sie nur den Schatten davon. Die Schreibart muß Gedanken ausdrücken: sie aber wissen nur Wörter zu heften. zc.

Dieses mag zur Probe genug seyn. Könnte aber Hr. Buffon wohl deutlicher geredet haben, wenn er unsre überfliegenden, ätherischen, misraimischen, seraphischen, äonischen, myriadischen, Wörterkrämer vor Augen gehabt hätte? Diese mögen also sehen, was auch ausländische vernünftige Kenner von ihrer wilden Art zu schreiben, unparteyisch denken und urtheilen. Die Beantwortung darauf ist dem Hrn. Buffon durch den Hrn. von Moncriff gegeben worden.

VII.

Proben von der Dichtart des Herrn  
Regierungsraths Lichtwehrs zu Halberstadt,  
aus einem größern Werke, das er unter der  
Feder hat.

**D**er berühmte Verfasser der äsopischen Fabeln, die vor etlichen Jahren hier ans Licht getreten, hat ein dogmatisches Werk über das Recht der Natur unternommen. Man weiß, was auch ein Lucrez, ein Polignac, und ein Abt Genest, mit ihren physikalischen Gedichten für Ehre eingelegt haben: ungeachtet diese lehren mehr den Verstand als das Herz zu rühren fähig sind. Was Pope mit seinen moralischen Gedichten für Beyfall gefunden, ist auch aus Uebersetzungen bekannt genug. Man kann also leicht denken, daß auch ein poetisches Werk von den menschlichen Pflichten, noch ungleich rührender und lebhafter werden muß. Haben The-  
ognis

ognis und Cato, und Publ. Syrus, mit ihren abgebrochenen Sittensprüchen so viel Leser und Liebhaber gefunden; wie viel Glück wird sich denn nicht ein ausführlicher poetischer Vortrag versprechen können, der mit allen Schönheiten einer lebhaften Einbildungskraft, und eines gereinigten Wises prangen wird. Folgende zwei kurze Proben theilen wir unsern Lesern mit, damit sie ihre Wünsche mit den unsrigen vereinigen sollen, um wo möglich, die Ausfertigung einer so trefflichen Arbeit zu beschleunigen.

### Weisheit und Thorheit.

**M**it zweien Schwestern ist auf der erschaffnen Welt  
 Von alten Zeiten her das Regiment bestellt.  
 Die Weis- und Thorheit sinds, zwei große Herrscherinnen,  
 Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und Beginnen  
 Ist ohne Zwecke nie, die in Verbindung stehn,  
 Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck gehn.  
 O Weisheit, Gottes Rath! kaum war die Welt geronnen,  
 Da priesen dich bereits die neu erschaffnen Sonnen,  
 Den Riß des weiten Raums, der dieses All umspannt,  
 Die Gleise jedes Sterns, entwarf erst deine Hand,  
 Du halfst dem Ewigen den Teig der Monden runden,  
 Die Zeiten maßest du, bestimmtest Tag und Stunden;  
 Du grubst die Tiefen aus, darinn das Meer sich hält,  
 Nach deinem Grundgesetz bewaget sich die Welt.  
 Lust,



Luft, Erde, Mensch und Vieh, der Baum mit seinen  
Zweigen,

Auch das geringste Gras sind deiner Einsicht Zeugen,  
Doch von dem Menschen wird dein Szepter schlecht  
verehrt.

Davon der größte Theil der Thorheit Reich ver-  
mehrt,

Hier herrscht die Unordnung, und ein verkehrt Betragen,  
Ohn' Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen,  
Wünscht Reichthum, und ist faul; streicht Gift auf  
seinen Schwär,

Sein Thun bestätigt die Fabel von dem Bär,  
Der seinen Freund erschlug, um Fliegen abzuwehren.  
O Thorheit, kindisch Werk! wie, daß dich Menschen  
hören?

Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend Sold  
Das höchste Gut begehrt, der ist der Weisheit hold.  
Nichts thut er ohne Grund: er wird in allen Dingen,  
Die er sich vorgesetzt, nach seinem Hauptgut ringen.

Seht eines Meisters Uhr, sie ist des Weisen Bild:

Mit Theilen mancher Art ist ihr Gebäu erfüllt.

Doch alle Räderchen, die Kunst allhier verbunden,  
Die haben einen Zweck: die Richtigkeit der Stunden.

Nach der Vollkommenheit ringt eines Weisen Muth,

Auf diesen Hauptzweck gehn die Schritte, die er thut.

Willst du nun weise seyn, so lern aus kluger Lehre,

Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre.

Erkenntniß! welch ein Feld stellst du den Augen vor?

Hier öffnet sich vor mir der Geister eisern Thor.

Dort tritt ein schimmernd Heer von Arten und Ge-  
schlechtern,

Die Kinder der Natur in Schaaren mir zur Rechten.

Wind,

Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen  
und Metall,  
Fisch, Vogel, Thier und Wurm ruft mit verein-  
tem Schall:

Deshalben sind wir da, um zu den frohen Tagen,  
Und zur Vollkommenheit des Menschen beizutragen.

O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je umschifft?  
Der fertigste Verstand, ein Wis, der blindlings  
trifft,

Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden?  
Und dennoch fehlt noch viel, eh sie dich ganz ergründen.

### Glück und Unglück.

**M**it leichten Fittichen fliegt, wie von ungefähr,  
Ein schneller Geist um uns und in der Welt  
daher;

Ein Rad, das unter ihm behende Wirbel drehen,  
Bewegt ihn immerfort, und läßt ihn niemals stehen.

Er naht den Schlafenden, und weicht von dem  
zurück,

Der wachend nach ihm greift. Sein Name heißet  
Glück.

Er stammt vom Himmel ab, vor ihm bückt sich die Erde,  
Dieß ist's, das Fürsten stürzt, und Hirten von der  
Heerde

Zu Kron und Scepter ruft; das, ehe wirs geglaubt,  
Dem Bettler Häuser schenkt, die es dem Reichen  
raubt.

Es schützt uns in der Fluth, es hilft dem Feldherrn siegen,  
Und weist uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.  
Doch

Doch eben dieses ist, das bald durch schnelle Blut-  
 Die Stadt in Schutt verkehrt, und bald mit wil-  
 der Fluth  
 Die Saaten überschwemmt, und Länder, eh man denkt,  
 In der Vulcanen Schlund mit Volk und Gut versenket.  
 Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück,  
 Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick,  
 Es läßt den sauren Weg, den wenige vollenden,  
 Den Weg nach Ehr und Gut uns in zwei Stunden enden;  
 Und vieler Jahre Frucht, den mühsamen Gewinn,  
 Der kargen Väter Schweiß nimmt oft ein Abend hin.  
 Das, was dir widerfährt, du sterbliches Geschlechte!  
 Kommt nicht von ungefähr. Vernimm der Gottheit Rechte!  
 Kein blinder Zufall ist, der dir den Weg vertritt,  
 Das Glück kommt von Gott, er lohnt und straft  
 damit.  
 Dieß war des Alten Schluß, der mit sorgfältger Treue  
 Im Rath der Ewigkeit die ungeheure Reihe  
 Der Ding' und Folgen knüpft, und völlig übersieht:  
 Er weiß von Anfang her, was jeden Tag geschieht.  
 Der Kette dieser Welt, die Nebel uns verhüllen,  
 Flocht er das Glück mit ein, und schuff nach seinem  
 Willen,  
 Daß es ganz unverhofft, dem Bösen zum Verdruss,  
 Den Frommen oft zum Trost, sich schnell eräugen muß.  
 So hat der Welten Herr die Glücks- und Unglücks-  
 stunden,  
 Als Strafen oder Lohn, mit unserm Thun verbunden.



Poesies variées de Mr. de Coulan-  
ge, divisées en IV. Livres. A Paris chez la Veu-  
ve Cailleau, rue St. Jaques 1753.  
in 12.

**D**ieß ist ein Bändchen neuer französischer Ge-  
dichte, die sehr beträchtlich, und voller  
Abwechslung sind. Das I. B. enthält  
die scherzhaften, das II. die heroischen, das III. geistl.  
und weltl. Oden, und das IV. vermischte Gedichte.  
Der darinn herrschende Character ist das Na-  
türliche und Fließende: und da diese Art in den  
parisischen Monathsschriften Beyfall findet; so sieht  
man doch, daß unsre Nachbarn eben keine solche  
halsbrechende, knasternde und klappernde Verse von  
ihren wüthigen Köpfen begehren, als unsre Asters-  
funstrichter, auf deutschen Boden zu pflanzen be-  
müht sind.

Zur Probe wollen wir des Dichters Abschied aus  
Paris, als er nach einer entfernten Stadt der Pro-  
vence gieng, mittheilen. Der Anfang lautet franzö-  
sisch also; damit diejenigen Leser, die französisch könn-  
en, mit eigenen Augen sehen und urtheilen können.

Il faut donc te quitter, o Ville incomparable!  
O de mille beautez assemblée admirable!  
Il faut donc te quitter; & fuyant tant d'appas  
Au fond d'une Province aller porter mes pas.  
Je t'adorai envain: une loi trop severe  
M'interdit á jamais ta vüe aimable & chere!

Gleich

Gleichwohl, heißt es ferner, kann ein schlechter Diener, ein Schreiber, ein elender Agent, der sich vom Raube mästet; ein Bucherer, der sich die Thorheit junger Verschwender listig zu Nutze macht, oder einen großmüthigen Kriegermann schindet, seinen Wanst vom Saße der Unglücklichen nähren. Alle haben das Recht, diese prächtige Stadt zu bewohnen, und die Süßigkeiten dieses reizenden Aufenthalts zu genießen; nach ihren Leidenschaften Geld zu verschwenden, und den armen Redlichen in den Roth zu treten. Was Wunder? wieget man denn heute zu Tage die Menschen nach dem Gewichte der Tugenden ab? Nein, in dieser eisernen Zeit, sind die genaueste Ehrlichkeit, Gaben, Aufrichtigkeit und Großmuth ganz unnütze Mittel, sich zu erheben. Solche nichtige Zuflucht läßt man den Unflugen. Es giebt andre Geheimnisse für die Ehrgeizigen. Ein ehernes Herz, eine kühne Stirn, muß man haben. Man muß durch seine Ränke sich Gunst und Anhang erwerben; sich auch mit Verlust der Ehre Freunde erkaufen; niederträchtiger Weise sogar seinen Feinden hofiren; eines unverschämten Weibes Eigensinn annehmen, und um den Lastern zu schmäucheln, sich aller Tugenden schämen.

Allein was mache ich? und warum entweihe ich meinen Pinsel durch die schwarzen Farben dieses scheußlichen Bildes? Besser von einer so unheiligen Stadt gewichen! weil mich doch alles verdammet, mich daraus zu vertreiben. Die ganze Welt verläßt mich iho in meinen Umständen. Ich habe nur eine eitle Gabe, meinen Verdruß zu besänftigen.

Meine

Meine gar zu ehrliche und bey Hofe unbekannte Muse schämet sich des Tagelöhnerhandwerks der Schmäuchler. Seit meiner Kindheit bin ich zur Ungewöhnung gewöhnet, und da ich unter der Last des Unglücks traurig seufze; so kann ich mich zu diesem niedrigen Kunstgriffe unmöglich herunterlassen; gesetzt daß er mein ungerechtes Schicksal ändern könnte. Viel besser ist's also, aus einem so berühmten Orte mit meiner Unschuld und Einfalt zu entweichen, und die ungestüme Gegenwart vieler Glückseligen zu fliehen; als mein Leben im Schooße des Unglücks zuzubringen, oder mich zu Erlangung des Glückes genöthiget zu sehen, ihm sogar meine Ehre aufzuopfern. Wohlan denn! heraus aus diesem Sitze aller Vergnügungen! der doch für mich künftig lauter Martern hegen würde.

Lebe also wohl, du eitles, leichtfertiges und eigensinniges Volk; du thörichtes; aber allezeit reizendes und angenehmes Volk!

Lebet wohl ihr witzigen Köpfe des Hofes und Parnisses, die ich so sehr bewundert habe, und deren berühmten Spuren meine thörichte Kühnheit bisweilen folgen wollen.

Lebet wohl ihr frenen Sammelplätze, ihr Aufenthalt der Müßiggänger, die der angenehme Dampf des Caffees durchhauchet; wo sich allezeit ein lebenswürdiger Richterstuhl von Gelehrten, Marquis, und unbedachtsamen Zeitungsträgern einsindet, die der Könige Heimlichkeiten ausschwaizen, und hundert seltsame Neuigkeiten schmieden, die hernach hundert beredte Lippen überall ausposaunen.

Lebe

Lebe wohl komische Bühne! wo ich wenige Dichter loben, sehr viele aber von den Zuschauern aus-  
 fischen gehöret. Da sah man jüngst den erhabnen  
 Voltaire durch sein neues Meisterstück die Unter-  
 bühne entzücken. Ich selbst habe, durch die Menge  
 hingerrissen, daselbst die zärtlichsten Thränen vergossen.

Lebe wohl glückliches Schauspiel, edle Samm-  
 lung von Wundern; das du erdacht bist, Herzen,  
 Augen und Ohren zu bezaubern. Ich werde  
 also weder deine Verzierungen meine erstaunten Sin-  
 ne mehr blenden sehen; noch die unendliche Richtig-  
 keit der Töne Rameaus, dieses Gottes der Harmo-  
 nie, mehr hören.

Gehabt euch wohl, Palläste der Könige, ihr stol-  
 zen Gebäude, ihr ewigen Denkmäler ihrer Pracht!  
 Und du König der Gärten, lachende Thuillerie,  
 wo ich so vielen süßen Grillen nachgehangen: ihr  
 werdet mich nicht mehr unter eurem grünen Laube  
 frische Luft schöpfen, und dichten sehen.

O Gott! gar zu würdiger Gegenstand einer un-  
 schuldigen Flamme! Ich lasse dir scheidend mein  
 Herz und meine Seele zurück. Da mich die heißeste  
 Glut beständig verzehret, so nehme ich nichts mehr,  
 als einen unbefetzten Leib mit mir. Mein Herz ist  
 zu Paris; dieß zarte und treue Herz, begleitet mich  
 auf meiner neuen Reise nicht. Es bleibt in deinen  
 Händen. Bewahre doch diese theure Benlage ei-  
 nes unglücklichen Liebhabers sorgfältig. Und wann  
 die mörderische Parze in fernen Gegenden seinem  
 Laufe ein Ende machet: so widme doch seinem An-  
 sehm. 1754. M m den.



denken einige Zähren, und vergiß niemals sein Unglück und seine Flammen.

Gehab dich endlich wohl, o Paris! O liebste Vaterland, wie sehr ist meine Seele bey diesem Abschiede gerühret! Was kann ich sonst anders, als lauter Büßteneyen finden? Indem ich dich verlasse, so glaube ich aus der Welt zu scheiden. Zum wenigsten aber werde ich, auch in dem Grause des wildesten Ortes, mir allezeit dein Bild wieder schildern: und die flüchtigen Zephyren dieser Gegenden werden dir allezeit meine Wünsche und Seufzer herbringen.

Doch genug, ihr fruchtlosen Klagen! der Himmel, den meine Schmerzen nicht rühren, hat das Urtheil gesprochen. Was hilft alle mein Murren? Die Kutsche ist angespannet. Nur fort! Nur fort!



## IX.

Franciscus de Paula ein geheiligter und vortrefflicher Premier - Ministre an dem Göttlichen Hoff Jesu, in einer Lob- und Ehren-Red, an dessen hohen Fest-Tag als den 2ten April des 1748ten Jahrs vorgestellt, in dem löbl. Gottshausß Kloster und Pfarr-Kirchen S. Caroli Borromæi. R. R. P. P. Paulanorum zu Neudegg ob der Au nächst München. Von A. R. D. Francisco Xaverio Hiltmayr. Pfarrern zu Hebertshausen. Cum

Cum Licentia Superiorum. München, bey Joh.  
Jacob Bötter. 4 Bogen  
in Fol.

**D**ieß ist abermals ein Kleinod aus unserm überkommenen Schatz, und wir wollen den Lesern den beredten Herrn Hiltmair, ohne alle Weitläufigkeit, gleich zuführen. Er hebt so an:

„Ein Wunderding! daß alle Menschen groß zu seyn verlangen. Was gebe nicht mancher darum, der etwan an seinem Wachsthum in Mutter-Leib, oder ansonsten verkürzet worden, wenn er seiner Natur nur ein halbe Spann kunte belegen? Jederman will halt groß seyn, jederman ein rechte Manns-Länge haben, und zwar nicht gar unbillig, wann solche zu allen Verrichtungen ein mehrere Autorität, und größeres Ansehen bey denen Leuten giebet; herentgegen die kleine Leuth, wiewohl len unvernünftig, ordinari auf diser Welt verächtlich gehalten werden. Jedoch ist an der Leibs-Größe so viel nicht gelegen, und ersetzt gemeiniglich die Natur in einem anderen, was sie dißfalls verweigeret und nicht gegeben hat: Oft, sagt Livius, hat die Natur in einem kleinen Leib grosse heroische Geister eingeschlossen. Gleichwie man auch die beste und kostbarste Kleinodien nicht allezeit in grosse Truhen, sondern vielmals in kleine Schatz-Trüherlein hinein sperret und aufbehalt, welches mit vielen Exemplen könnte bewahret werden, wann ich anheunt, anheunt sage ich, ein

M m 2 „Pa

„Patron der kleinen Leuthen, und nicht vielmehr einem heiligen einen Lob-Sprecher sollte und wolte abgeben. Einem Heiligen, sage ich, sollte ich anheunt das Lob sprechen, und zwar einem Heiligen, der seiner unversehrten Jungfräulichen Reinigkeit nach ein Engl, der Würde nach ein Patriarch, dem Geist nach ein Prophet, dem Eifer nach ein Apostel, seinem inbrünstigen Verlangen nach der Marter-Cron, ein Martyrer, Einem Heiligen, sage ich, der ein Oraculum der Wahrheit, ein Prediger der Buß, ein Beschützer des wahren Glaubens, ein Formular aller heiligen Ordens-Stifter, ein Grund-Feste der wahren Kirchen, ein auserlesene Zierd seines in der ganzen Welt ausgebreiteten Welt-berühmten heiligen Ordens.“

Er fährt fort, seinen Zuhörern einen Begriff von der Größe seines Heiligen zu geben, und erzählt weitläufig alle Kaiser, Könige, Fürsten, Päbste, Cardinäle &c. &c. die ihm Briefe zugesendet, mit ihm vertraulich umgegangen, seine Miracul approbiret, seine Ordens-Privilegia vermehret haben, u. s. w. Er geräth in einen großen Zorn über sich selbst, und die Verwägenheit, einem so großen Heiligen eine Lobrede zu halten. „Ist demnach eine straffwürdige Vermessenheit, heißt es, daß ich ungeschickter und unerfahrer Lacken-Fischer, der ich noch nicht gelehret in kleinen Schifflein auf Flüssen und Bächen zu fahren, mich jedannoch anheunt erkühne, auf grosse Galeeren zu begeben, und mit vollen Seglen in das hohe Meer

„Meer hinaus zu laufen? Ich fürchte, ich fürchte,  
 „ich werde, aber zu spät, mit zitterndem Herzen  
 „und stammelnder Zungen abrufen: Veni in altitu-  
 „dinem maris, & tempestas demersit me! Ich  
 „hab mich in die Tiefe des Meers begeben, und  
 „das Ungewitter hat mich versenket: Ich will sagen:  
 „ein grosse Reckheit ist es von mir, daß mein bäue-  
 „rische Einfältigkeit sich anheunt unterfangt, auf ge-  
 „genwärtiger hoch-ansehnlicher mit so vortrefflichen  
 „Böhlrednern jederzeit ausgezierten scheinbarer  
 „Paulanischen Kirchen-Rang zu erscheinen, und  
 „als ein schlechter Landpfarrer bey so Hoch-ansehnli-  
 „chen und auch Hoch-gelehrten Auditorio, das Lob  
 „des Hoch-heiligen Paulanischen Ordens-Stifters,  
 „Francisci de Paula, (und zwar um so viel straf-  
 „mäßiger) schon das anderte mahl auszurufen.“  
 „Er entschuldiget sich aber damit, daß seine kindliche  
 „Liebe gegen den Franciscum de Paula es nicht  
 „anders zugelassen, warnet auch seine Zuhörer, daß  
 „sie ja keine hochtrabende Concept, oder ge-  
 „trauste und geschrauffte Wort von ihm erwar-  
 „ten sollen, und eilet seinem Themati folgendergestalt  
 „entgegen.

„Gibe daher Francisco de Paula anheunt keinen  
 „andern Ehren-Titul, als eben jenen, dessen ich mich  
 „in meinem Themate gebrauchet habe, nemlichen:  
 „Erat Vir magnus apud Dominum suum, & ho-  
 „noratus; er ware ein grosser und ansehnlicher  
 „Mann bey seinem Herrn. Und gemäß dises Vor-  
 „spruchs werde ich zeigen, daß Franciscus de Paula  
 „seye der vortreffliche Premier-Ministre an dem

„Göttl. Hoff Jesu. Der gütige Gott verleihe  
 „mir durch die Vorbitte seines lieben Premier - Mi-  
 „nistre Francisci de Paula, seine Göttl. Gnad, mein  
 „Vorhaben glücklich auszuführen; Franc. de Paula  
 „aber von seinen herz. beweglichen und durchdring-  
 „lichsten Redens. Safft seiner beredtesten und ge-  
 „benedenten Zungen, nur ein Tröpflein. Sie  
 „aber A. A. eine aufmerksame Gedult und gedultige  
 „Aufmerksamkeit.“

Man kann leicht denken, daß der Herr Hiltmayr  
 in der Schrift zuerst alle Premier - Ministres auffu-  
 chen werde: und man irret sich nicht. Er machet  
 wirkf. mit dem Joseph den Anfang, dessen Herr-  
 lichkeit er weitläufig beschreibt, und aus seinem Bey-  
 spiele vier wesentliche Eigenschaften zieht, die zu ei-  
 nem Premier - Ministre gehören. Erstlich muß er  
 von gutem Adel seyn; 2) in allen Wissenschaften  
 wohl erfahren; 3) muß er sich durch vorgängige  
 Meriten um diese hohe Würde verdient gemacht  
 haben; und 4) muß er seinem Principalen, ohne  
 einiges Verderben des Landes und der Unterthanen  
 treu seyn.

Mit des Francisci Adel muß es nun wohl nicht  
 sonderlich bestellt gewesen seyn: denn der Redner  
 beuget gleich vor, daß er hier nur vom geistlichen  
 Adel reden wolle, der in sonderbaren Tugenden be-  
 steht: und daß vor Gott kein anderer gelte; welches  
 mit biblischen Sprüchen lateinisch und deutsch bewie-  
 sen wird. Die Tugenden des heiligen Franciscus  
 werden hier also erst durchgegangen, und der Anfang  
 wird bey der Demuth gemacht: denn der König  
 fließ

fließende Bernhardus sagt: Wer will heilig werden, der muß bey der Demuth anfangen; und der Emblematist (wie er hier heißt) giebt dieser Tugend folgendes Lemma, oder Sinn - Schrift: Ducit ad omnes: welches zu deutsch gar fein so gegeben wird:

Aller Tugend wird ich genennt,

Erster Stein und Fundament.

Die Demuth des Francisci nun beweist der Redner damit, daß er, auch schon als General des Ordens, die Kirchen gefehret, den Brüdern zu Tische gebienet, ihre Kleider gewaschen, geslicket, u. s. w. ja daß der Teufel selbst, als ein schändlichste Mißgebuhrt der Hölle, aus den Besessenen geruffen, die Demuth des Francisci treibe ihn aus. Sein Wachen, Schlaff - Brechen, Geislen &c. ist wie der Redner meynet, zu bekannt, als daß er es weitläufig berühren mag; indessen merken wir folgendes an: „Seine Kleider waren ein härter Buß - Sack, seine Ligerstatt mehristentheils die bloße Erden, wie er denn auch Zeit Lebens Winters - und Sommerzeit allemahl Paarfuß gegangen, und was höchstens verwunderlich, daß er seine bloße Fuß weder an denen Steinen, noch Dörneren verletzet, auch weder mit Kott Winters - Zeit, noch mit Staub Sommers - Zeit bemaklet „Begen aller seiner Tugenden nun, hat ihm Gott auch selbst durch einen Engel, in Gestalt einer feurigen Kugel die Adls - Wappen mit eingepägten Buchstaben Charitas zugesandt; wie der Redner vermuthlich gewiß weis:

Den zweiten Punct, oder die große Wissenschaft die ein Pr. Min. brauchet, beweist der Redner an seinem Heiligen so: „absonderlich aber läßt sich seine „höchste Weißheit in seinen h. Ordens-Reglen erkennen, welche er so vernünftig concipirt und ausgeheckt, daß nicht so leicht etwas fürfallen kann, „deme mit dem klaren Text nicht alsobald kan be- „gegnet werden. . . Doch hat er auch Briefe an Cardinäle, Bischöfe und andere hochgelehrteste Leute geschrieben.

Die vorhergegangenen Meriten, oder die dritte Eigenschaft eines Pr. Min. hat dem Franc. so wenig gefehlt, als dem Joseph: dessen Sieg über Putiphars Weib der Redner so beschreibt: „Jene „wundersahme und Himmels-würdige Victori, welche Joseph von dem unverschambten Laster-Keder der Hauß-Frauen des Putiphars davon getragen, „da nemblichen dieses Luder-Bieh den unschuldigen Knaben mit Gewalt zur Ehe-brecherischen Lasterthat anhalten wollte, hat Joseph seinen Mantel in ihren unreinen Händen gelassen, und ist davon „geflohen. . . Franciscus ist auch einmahl von den falschen Hoff-Räzen bey dem Könige von Sicilien angegeben worden, der auch so. Mann Wache nach ihm geschicket; deren Augen aber der Himmel verblendet, daß sie ihn, der vor dem hohen Altare gebethet, nicht gesehen. Ueber das manichemahl unbändige Fleisch hat er nicht minder manchen Sieg davon getragen; „und zur Prob daß er seine Keuschheit unbesiegt mit ins Grab genommen, „bezeuget er auch im Tode noch seinen Abscheu an „der



„der Unreinigkeit. Daher sein h. Zahn der zu  
 „Neapel aufbewahret wird, da er an einem Festta-  
 „ge zum Küssen ausgestellt gewesen, und ein un-  
 „keusches Weib sich ihm genähert, einen Schnall  
 „gethan hat, und in Stücken gesprungen ist,,.

Die vierte Eigenschaft, oder die beständige Treue  
 eines Pr. Min. gegen seinen Principalen, hat Fran-  
 ciscus de Paula ebenfalls in hohem Maasse beses-  
 sen: welches hier mit vielen Wunderthaten aus  
 der Geschichte seines Lebens bewiesen wird, die uns  
 zu weitläufig fallen. Wir wollen den Redner noch  
 einmal hören: „Nun gehe ich mit Dero Verlaub  
 „zum Beschluß, und gratulire erstlich dir, o Hoch-  
 „heiliger, Hoch-berühmter Paulaner-Orden! und  
 „wünsch dir von inneristen Herzens-Grund, un-  
 „endliches Glück zu deinem so grossen, ja übergrossen  
 „Wunder-vollen Hoch-heiligen Ordens-Stifter,  
 „und grössten Zierd deines h. Ordens. Ich wün-  
 „sche dir unendliches Glück sage ich, und zwar mit  
 „folgenden, obschon einfältigen, jedoch best-men-  
 „nenden chronologischen Herzens-Wunsch, in wel-  
 „chem die laufende Jahrs-Zahl zu finden, und  
 „also lautet:

ACrV Iosepho patrIz qVoqVe tVtor HaberIs,

Vt sVa tota foret BoICa tVta DoMV.

FranCIsc! aVXILIIs baVaras serVato CoLVMnas,

Rego In ConCVllas sIC sInc fInc tVas.

Zu teutsch:

O Heilliger Franciscus de Paula!

Der Bösen Anzahl thuet nun zu dir sich bittend neigen,

O PaulanerZierde! ach sey Lands-Patron und Stützen,

Daß die Durchleuchtigste Gesproß zu hohen Cedern steigen,

Die ewig dein Ehre, und unsern Nutz beschützen.

**M. Anton Friedrich Büschings,**  
Mitgl. der kosmographischen Gesells. zu Nürnberg,  
neue Erdbeschreibung. 1. und II. Theil. Hamb.  
ben Joh. Karl Bohn. 1754. in 8.

**D**ie Geographie ist eine Wissenschaft, die wohl niemals zur Vollkommenheit gelangen wird. So klein die Erdkugel in den Augen eines Sternkundigen, oder Weltweisen ist: so unmöglich ist es, ihre ganze Oberfläche genau kennen zu lernen. Die sich also einbilden, daß ein Cluver, Cellar, Varenius, Hübner, Melissantes, oder wer sich sonst damit beschäftigt hat, diese Wissenschaft völlig erschöpft haben; betrügen sich unfehlbar. Es bleiben noch immer große Verbesserungen und Nachlesen möglich, die auch nach und nach zum Vorscheine kommen werden.

Unter die Zahl derselben ist mit allem Ruhme Hr. M. Büsching zu zählen. Gegenwärtige Erdbeschreibung übertrifft schon an Richtigkeit und Vollständigkeit alle, die wir bisher gekannt haben: wie man aus dem kurzen Inhalte derselben sehen wird. Nach einem Vorberichte der des Hrn. Verf. Vorhaben und Lehrart erkläret, handelt er von dem Nutzen der Erdbeschreibung; und darauf folget die Einleitung dazu, welche auch die mathematische Geographie in sich hält; und die physikalische Kenntniß des Erdbodens mit nimmt. Die Meere werden auch in Betrachtung gezogen, die zu diesem ersten Bande gehören.

Nun

Nun hebt der Hr. Verf. von Dännemark an; vermuthlich, weil er im dänischen Gebiete lebet, und dieß Land am besten kenne. Es besteht aus Seeland, Fühnen, Jütland und Schleswig. Darauf folgen, Norwegen, Island und Grönland. Schweden löset diese ab, welches nach einer Einleitung vom ganzen Staate von Schweden, nach allen seinen Theilen genauer, als mans bisher gekannt, beschrieben wird. Rußland folget hierauf, so wohl nach seinen europäischen, als asiatischen Ländern; und zwar nach den neuesten Entdeckungen der petersb. Akademie. Hierauf kehret der Hr. Verf. wieder nach Europa, zum Königreiche Preußen: und man wird uns vermuthlich glauben, wenn wir sagen: daß wir noch keine Beschreibung davon in einem kurzen Buche richtiger und vollständiger befunden haben.

Nur in der Anzahl der Einwohner von Königsberg ist ein Fehler eingeschlichen. Der Hr. Verf. saget, es hätte diese Stadt mehr als 40000 Einwohner. Das ist viel zu wenig. Die Zahl der Gebornen beläuft sich in derselben jährlich auf 2000, Kinder, bisweilen auf 100, oder 200 drüber. Da wir nun Leipzig, welches kaum 1000. Kinder im Jahre giebt, auf 30000. Einwohner belegen müssen: so muß wohl Königsberg doppelt so viel, das ist 60000. Menschen haben.

Nun folgen Pohlen, Litthauen, pohlisch Preußen und Liefland. Beym pohlischen Preußen ist es wohl ein Versehen, wenn es auf der Nordseite an Statangen und Litthauen gränzen soll, da es die Ost-

Ostsee und das frische Haf gegen Norden hat. Gegen Westen soll es an Oberland und Natangen gränzen, da es doch diese beyden Stücke gegen Osten hat: gegen Abend aber Cassuben und Pomernern be-  
rühret u. a. m. Doch solche kleine Fehler können sich leicht einschleichen.

Es folget das Königreich Hungarn, nebst denen ihm einverleibten Ländern, Siebenbürgen, Slavonien, Croatien und Dalmatien. Und den Schluß machet das türkische Kaiserthum in Europa, nebst dem türk. Illyrien, dazu Bosnien, Servien, Bulgarien, Romanien, Macedonien, Thessalien, Servadien, Morea, nebst allen griechischen Inseln gehöret.

Nachdem der Hr. Verf. mit dem nördlichen und östlichen Theile von Europa fertig ist, geht er ins westliche, und hebt von Portugal an. Er geht von da nach Spanien, wobey er sich der besten und neuesten Bücher und Charten bedienet. Die natürliche Lage führet ihn nunmehr nach Frankreich, von welchem Reiche man die besten Nachrichten, Beschreibungen und Charten hat. Das wird denn nach allen seinen Regierungen ausführlich abgehandelt: wobey denn auch die vornehmsten historischen Begebenheiten, bis aufs Elsaß und Lothringen mitgenommen werden.

Nun kommt Wälschland; so wohl überhaupt, als insbesondre. Er hebt von dem Oberwälschlande, und zwar von den königl. Sardinischen Staaten Savoyen, Piemont, Montferrat, und Sardinien an. Nun kommen die österreichischen Länder, May-

Mailand und Mantua; worauf des spanischen Infanten Herrschaften, Parma, Piacenz, und Guastalla; das Herzogthum Modena; das Herzogthum Mirandola, die Fürstenth. Novellara, Massa und Carrara, Monaco, Masserano, Castiglione und Solferino folgen. Den Schluß machen hier die drey Republiken, Venedig, Genua, und Lucca, nebst der Insel Corsica.

Der mittlere Theil von Wälschland enthält das Großherzogthum Florenz oder Toscana, und den Kirchenstaat; und der Untere die beyden Reiche Neapel und Sicilien. Und als ein Anhang ist noch Malta abgehandelt.

Von hier machet sich der Hr. Verf. nach Großbritannien und Irland: die er abermal so ausführlich und zuverlässig beschreibt, daß man vollkommen mit ihm zufrieden seyn kann. In den Vorberichten und Einleitungen entdecket er allemal die Quellen, daraus er geschöpft, beurtheilet auch die geographischen Schriften und Charten sehr gründlich.

Nun haben wir noch einen Band von diesem nützlichen Werke zu erwarten. Dieser wird uns aus Europa, Deutschland, die Schweiz- und Niederlande; sodann aber die übrigen Welttheile bekannt machen, so weit es uns nöthig und nützlich ist, dieselben zu kennen. Wir wünschen, daß der Hr. Verf. von vielen Orten die richtigsten Verbesserungen derjenigen Fehler eingeschickt bekommen möge, die auch in den neuesten Staatsgeographien begangen worden.

## XI.

Nachricht aus Paris, von der daselbst  
erwählten Präsidentinn der medicinischen  
Facultät.

Noch merkwürdiger als die obige häßliche, ist eine  
Begebenheit aus Paris, die mit der vor-  
gen keine geringe Verwandtschaft hat.  
Die dasige medicinische Facultät, ein sehr großer  
Körper, hat den Entschluß gefasset, sich eine  
Präsidentinn zu erwählen. Sie hat dieser Ehre  
die Frau Gräfinn von Boisenon, eine junge Frau,  
die wegen ihrer Belesenheit, Lebhaftigkeit des  
Geistes und Schönheit, ein Wunder von Paris  
ist, werth geschätzt; und sie ihr wirklich ange-  
tragen. Die Frau Gräfinn aber, welches uns  
fast noch merkwürdiger, als das vorige, bedün-  
ket, hat selbige auch angenommen: und nichts ist  
artiger und scharfsinniger, als die kleine Beant-  
wortungsrede, die sie bey dieser Gelegenheit ge-  
halten hat:

Meine Herren!

„Es ist die Eigenschaft großer Männer, groß-  
müthig und wohlthätig zu seyn. Das Ansehen,  
so sie mir unter sich eingeräumt haben, giebt ei-  
nen Beweis davon. Bey den mühsamen Be-  
schäftigungen einer so edeln als nützlichen Kunst  
hat-

»hatten sie freylich einige Vergnügungen nöthig: und  
»gleichwohl hätte das, was gleichsam nur ein Spiel  
»ihres Geistes ist, den meinigen beynahe hinterge-  
»hen können.

»Ich glaube in der That schon einige Einsicht  
»erlangt zu haben, seitdem ich ein Recht auf ihre  
»gelehrte Unterredungen bekommen. Nehmen Sie  
»also die Zeugnisse meiner Erkenntlichkeit gütig an,  
»meine Herren! Ich darf mir dero Nachsicht  
»desto gewisser versprechen: je näher sie die  
»Schwachheiten der menschlichen Natur zu betrach-  
»ten gewohnt sind.»

Klingt das nicht artig? Allein wie sinnreich und  
galant hat ihr nicht ein Dichter bey dieser Gelegen-  
heit ihre Pflichten eingeschärft? Denn da die gräf-  
liche Frau Präsidentinn der medicinischen Facultät,  
eine der schönsten Personen in Paris seyn soll: so  
verdiente sie allerdings diese folgende Erinnerung:

Et Vous, jeune Beauté, dont le zele est extreme,

Remettez leur tous vos secrets,

Mais songez à guerir Vous même,

Tous les maux, que Vos yeux ont faits.

D. i.

Sie aber, junge Schöne, deren Eifer so groß  
ist, eröffnen Sie ihnen nur getrost alle ihre Ge-  
heimnisse. Doch seyn Sie auch selbst bedacht, alle  
die Wunden zu heilen, die dero eigene Blicke be-  
reits geschlagen haben.





## XII.

# Verbesserung des Sinngedichts auf des Königs in Frankreich Ehren- säule.

**I**n den Zeitungen stund unlängst, daß bey  
 Aufrichtung des Fußgestelles zu der königl.  
 Bildsäule zu Pferde, Kön. Ludewigs des  
 XV. ein Gelehrter in Paris folgenden Doppelvers  
 hergegeben, der seiner Absicht nach, darauf gesetzt  
 werden soll. Er hieß so:

Qui sedet hic tanta Rex majestate decorus,  
 Haud curat Regem se dici; at Plebis amorem.

Ungeachtet des Beyfalles nun, den er damit gefun-  
 den haben soll, ist er doch einem Liebhaber sehr  
 fehlerhaft vorgekommen. Man will selbige noch  
 nicht anzeigen, weil der Raum es igo nicht zuläßt.  
 Nur das Wort Plebis, wird vermuthlich auch mit-  
 telmäßigen Kennern anstößig vorkommen; da es  
 ganz was anders saget, als Populi. Obiger Lieb-  
 haber hat es also folgendergestalt zu verbessern ge-  
 suchet; doch den Gedanken des ersten Erfinders bey-  
 behalten:

Quem vides hic, clarus pace & bello LVDO-  
 VICVS,  
 Dicier haud curat REX, sed AMOR PO-  
 PULL.

